

## Jürgen Becker

---

Jürgen Becker, geboren am 10. 7. 1932 in Köln. Kinder- und Jugendzeit gemeinsam mit den Eltern in Erfurt, Thüringen und mit dem Vater im Harz, 1950 Rückkehr nach Köln, dort Reifeprüfung 1953. Nach einem abgebrochenen Studium (1954) und wechselnden Tätigkeiten (auch ersten schriftstellerischen Versuchen) für kurze Zeit (seit 1959) Mitarbeiter beim Westdeutschen Rundfunk in Köln. Danach Lektorenstelle beim Rowohlt-Verlag in Hamburg. Während des zweijährigen Lektorats (ab 1964) Herausgabe einer Dokumentation über Happenings (mit Wolf Vostell). 1973 Leitung des Suhrkamp-Theater-Verlags. 1974 übernahm er die Leitung der Hörspielredaktion im Deutschlandfunk. 1988 Writer-in-Residence der Universität Warwick, England. Mitglied der Akademie der Künste Berlin, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt; Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Becker ist seit 1965 mit der Künstlerin Rango Bohne verheiratet und lebt in der Nähe von Köln, in Odenthal im Bergischen Land.

---

\* 10. Juli 1932

---

von Peter Bekes

---

## Preise

Preise: Villa-Massimo-Stipendium (1965/1966); Niedersächsischer Förderungspreis für junge Künstler, Gruppe Literatur (1964); Preis der Gruppe 47 (1967); Literaturpreis der Stadt Köln (1968); Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1980); Kritikerpreis (1981); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1987); Berliner Literaturpreis (1994); Peter-Huchel-Preis (1994); Heinrich-Böll-Preis (1995); Rheinischer Literaturpreis (1998); Uwe-Johnson-Preis (2001); Hermann-Lenz-Preis (2006); Düsseldorfer Literaturpreis (2007); Schiller-Ring der Deutschen Schillerstiftung (2009); Thüringer Literaturpreis (2011); Günter-Eich-Preis (2013); Georg-Büchner-Preis (2014).

---

## Essay

Der Kölner Autor Jürgen Becker gehört zu den wenigen Schriftstellern der Avantgarde, deren literarische Produktionen der Aufmerksamkeit und Zustimmung einer zwar nicht breiten, aber dennoch im Umfang konstant bleibenden Leserschaft sicher sein können. Und obwohl die Lektüre seiner Texte viel Geduld und Konzentration erfordert, weil sie sehr komplex sind, wurden sie schon früher in andere Sprachen übersetzt.

Das literarische Werk Jürgen Beckers wurde anfangs im Wesentlichen von sprachlichen Experimenten bestimmt, wie sie die drei Prosastudien „Felder“ (1964), „Ränder“ (1968) und „Umgebungen“ (1970) repräsentieren. Nachdem ein mit Wolf Vostell verfasster Textband „Phasen“ (1960), der Typogramme und Gedichte enthielt, nur von einem kleinen Teil der literarischen

Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurde, konnte Becker mit dem Prosabändchen „Felder“ einen ersten größeren literarischen Erfolg verbuchen. Schon die Zuordnung dieses Textbandes zur Prosa ist nicht ganz unproblematisch. Die darin vom Autor zusammengestellten 101 Sprachfelder, die gleichzeitig auch topografische Erkundigungen, also Realitätsfelder sein wollen, erweisen sich als Texteinheiten, in die lyrische Einlagen („Felder“, 27 ff.; 78; 96 ff.), epische Momente und szenische Komplexe („Felder“, 58; 91 ff.) einkomponiert sind. Manche dieser Felder könnte man zutreffend mit dem seit Baudelaire üblichen Begriff des Prosagedichts umschreiben (vergleiche die Abschnitte 7, 11, 15, 63, 72, 82). Bedenkt man zudem, dass fast jedes Feld einen anderen Sprachgestus entwickelt – Feld 7 präsentiert sich zum Beispiel als Sprachspiel mit Partizipien, Feld 30 stellt eine Verhaltensvorschrift in einer syntaktisch komplizierten und umständlichen Amts- und Paragraphensprache vor –, dann lassen sich für die Kennzeichnung der einzelnen Texte die herkömmlichen Gattungsbegriffe nur sehr bedingt benutzen.

Bei der Mannigfaltigkeit der je in anderem Sprachgewand und in anderer literarischer Gestalt auftretenden Texteinheiten erstaunt es nicht, dass sie sich in ihrer Gesamtheit weder dem Konzept einer vorgegebenen Fabel fügen noch um ein bestimmtes ideelles Zentrum gruppieren. Hier werden keine Charaktere und Handlungen exponiert und entwickelt, hier werden auch keine Geschichten, geschweige denn *eine* Geschichte erzählt. Beckers „Felder“ ziehen radikal ihre Konsequenzen aus dem, was im literaturtheoretischen Diskurs der 1960er Jahre als Krise des Romans, mithin auch des bürgerlichen Weltbildes, als dessen literarischer Ausdruck der Roman gilt, propagiert wurde. „Denn seit der Romanschreiber“, so räsoniert Becker, „die Übersicht über die Wirklichkeit, die er darstellen will, verloren hat, (...) steht der instrumentale Charakter des Romans in Frage.“ („Gegen die Erhaltung des literarischen status quo“). In dem Maße, wie die „Felder“ alternative literarische Gegenmodelle zu einer auf den herkömmlichen Erzählkategorien basierenden Romanpraxis und zu den von ihr produzierten Fiktionen und Handlungsverläufen anbieten wollen, versuchen sie auch die Ordnungsprinzipien der Grammatik, also die von Syntax und Semantik bereitgestellten sprachlichen Regulative zu unterlaufen. Die in ihnen und durch sie betriebene Kritik der herkömmlichen Gattungspoetik korreliert aufs engste mit einer Sprachkritik, die die beliebig austauschbaren Sprachrituale des Alltags (F. 49; 114 f.) in ihrer Leere genauso entlarvt wie das klischeehafte sprachliche Blendwerk der Warenästhetik (F. 121 f.), die vor den Stereotypen der Touristensprache bzw. der Reiseführerdiktion (F. 62 ff.) ebensowenig haltmacht wie vor der abstrakten Phraseologie politischer Rhetorik (F. 79 ff.). Solche Sprachskepsis verbindet viele Texte Beckers mit den Sprachexperimenten der konkreten Poesie (Heißenbüttel, Mon). Genau wie diese beabsichtigt er, mit den Sprachformeln, die er entlarvt, auch die ihnen eingeschriebenen Denkmuster bloßzustellen. Die Kritik an den das Alltagsleben überwuchernden Sprichwörtern, Slogans und Sentenzen, die den unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit verhindern, gerät somit in die Nähe der Ideologiekritik, ohne daß sich im Einzelfall angeben ließe, von welchem Standort der Kritiker solche Destruktion der Sprache und des durch sie vermittelten einsinnigen Denkens betreibt.

Obwohl die einzelnen Sprachfelder sich nicht den Kohärenzbedingungen einer Geschichte fügen, geht ihre Autonomie nicht so weit, daß sie ohne jeden Zusammenhalt wären. Eine lockere Bindung der Texte wird zumindest durch

die häufige Einmontierung recht genauer topographischer Informationen gewährleistet. „Der Ort des Schreibens“, der identisch wird „mit dem Ort, der im Schreiben vorkommt“, ist Köln und die Kölner Bucht. Da wird in einzelnen Texten eine genaue Beschreibung der Kölner Bahnhofsgegend gegeben, da zeigt der Autor an manchen Stellen genauere historische und lokale Detailkenntnisse über Kölner Vororte, Straßen und Gebäude, und da wird sogar der Leser in einem Textabschnitt mit einer exakten geographischen Vermessung der Kölner Bucht konfrontiert. Doch alle diese Informationskomplexe bleiben Realitätssplitter; in ihrer Partikularität und Konkretheit wirken sie auf den Leser, so paradox das klingt, eher abstrakt, weil sie ihm, häufig nur dem Prinzip der Reihung bzw. Addition folgend, keine Gesamtanschauung mehr vermitteln. Dennoch, gerade an diesen Realitätspartikeln läßt sich ein die „Prosa“ Beckers beherrschendes Stilprinzip festmachen. Er versucht immer wieder, bestimmte (private) Realitätsbereiche mit fast schon naturalistisch anmutender Akribie zu erfassen. Bei solcher literarischen Praxis wird das literarhistorische Interesse verständlich, welches Becker in seinen essayistischen Arbeiten für die Stilrichtung des Naturalismus, insbesondere für deren konsequentesten Verfechter A. Holz bekundet hat. Solche Phänomenologie des Alltagslebens, die übrigens in allen drei Prosastudien durchsetzt ist mit Erinnerungsfragmenten und Erlebnisbrocken aus der persönlichen Biographie des Autors, verlangt, so fordert es Becker in allen seinen literaturkritischen Arbeiten, nicht nur die Schärfung aller Sinnesorgane, sondern auch die Erprobung feinsten Sprachbewegungen: Für alles, „was da in unsere Sinne strömt an Geräuschen, Gerüchen, Häßlichkeiten, Veränderungen, Signalen, Reizen und Verlautbarungen der großen Geschäftigkeit“ (Becker im Gespräch mit Ch. Linder), also für den primären täglichen Erfahrungsraum mußten angemessene Sprachräume gefunden und ausgeschaltet werden. Und im fortwährenden Erkunden und Durchspielen neuer Sprachmöglichkeiten wird ihm die Sprache selbst zum Problem. Der extreme Naturalismus schlägt um in einen genauso extremen Formalismus, beabsichtigte Wirklichkeitsnähe gerät im Modus der sprachlichen Vermittlung zur Wirklichkeitsferne. So werden fast in jedem Feld neue sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten erprobt. Texte, die gegen den Strich der Grammatik konzipiert sind, variieren mit solchen, die eine bloße Aufzählung von Wortarten bieten. In anderen Textpassagen werden Satzteile, Redewendungen und Bruchstücke von Sätzen ohne erkennbare Grenzmarkierungen zu größeren Komplexen synthetisiert. Offensichtlich geht es Becker darum, die Fülle und Komplexität innerer und äußerer Wahrnehmungen, die Gleichzeitigkeit aktueller Erfahrungen und deren Überlagerung durch Erinnerungen sprachlich angemessen umzusetzen; „ein Fortschreiten“, so formuliert er, „wird schwierig, wenn unterwegs jeder Impuls wahrgenommen wird, Vergangenes zu rekapitulieren.“ (F. 142)

Noch sehr viel stärker als in den „Feldern“ ist das Prinzip der assoziativen Verknüpfung und Verschmelzung von Sprachmaterialien in dem zweiten Prosaband „Ränder“ ausgeprägt. Vom ersten Textband grenzt es sich durch eine strengere Formalisierung im Aufbau ab. Das Werk enthält 11 Textgruppen. Sie sind so angeordnet, daß sie einander in ihrem Sprachcharakter spiegelbildlich entsprechen. Als Symmetrieachse fungiert dabei der 6. Textabschnitt, der sich dem Leser nur als leeres Doppelblatt präsentiert. In den Randkapiteln 1 und 11 notiert der Autor subjektiv gebrochene Alltagserfahrungen. Wieder wechseln punktuelle, wenig geordnete Beobachtungen zum Tagesverlauf, durchbrochen von kurzen Erlebnis-skizzen

und Erinnerungsschüben, mit allgemeinen Reflexionsketten über das Vergebliche und Vergängliche des gerade Erfahrenen. Solche Erkenntnisunsicherheit, manchmal sogar Hilflosigkeit, bedingt durch das Vergessen und Verschwinden von Wirklichkeitserfahrungen im anonymen Zeitfluß, korrespondiert mit einer resignativen und melancholischen Aura, in die nicht nur die Texte der Randkapitel getaucht sind. Werden diese allerdings noch durch geordnete syntaktische Verhältnisse bestimmt, so sind die einander zugeordneten Textbereiche 2 und 10 durch die schon aus den „Feldern“ bekannten syntaktischen Verschleifungen charakterisiert, die das Ineinander von aktuellen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Zukunftsprojektionen sprachlich minutiös einfangen. Diese assoziative Verkettung von Bewußtseinsdaten hat Becker mit dem Begriff des „multiplen Ichs“ zu umschreiben versucht. Die Identität des stets monologisierenden Ichs erscheint für ihn kaum noch faßbar, da es sich in einer Vielfalt von Stimmen, Wünschen, Erwartungen und Widersprüchen artikuliert. Im Sprachvollzug sichtbar gemacht wird der Versuch des Ichs, sich selbst zu entdecken, sein Ringen um personale und historische Kontinuität; sinnfällig wird das ewige Scheitern dieses Unterfangens. Das gilt auch für die Abschnitte 3 und 9. Sie verschmelzen in einer einzigen, auf mehrere Seiten verteilten Satzbewegung Impressionen zu mediterranen Landschaften und der Kölner Umgebung, historische Reminiszenzen und Genrebilder zu einer „subjektiv-synoptischen Weltanschauung“ (Vormweg). Die Texte 4 und 8 reihen Gedankensplitter, Wahrnehmungen und Rumpfstücke von Erkenntnisversuchen, zumeist sind es sprachliche Abbreviaturen und Verdichtungen von komplexen Bewußtseinsprozessen, in lyrikähnlicher Schreibung aneinander. Die die Leerstelle umrahmenden Textbereiche 5 und 7 entziehen sich fast jeglichem Verständnis; die Satzkonstruktion ist hier völlig aufgegeben: Sie präsentieren nur noch isoliert und ohne erkennbare Sinnbindung über die Seiten verstreute Worte, Wendungen und Wortballungen, sozusagen ein letztes Stammeln vor dem Schweigen. Von den noch einigermaßen kommunikativen Text-„Rändern“ nähert man sich also in dem Maße, wie der Wirklichkeitsbezug der Texte abnimmt und sich der sprachliche Zusammenhang lichtet, der stummen Textmitte, um sich sogleich wieder von ihr zu entfernen. Solche Anordnung und graphische Realisierung machen den inhaltlichen Bezugspunkt des Titels und den gedanklichen Anspielungshorizont dieses Prosabändchens sinnfällig: Erfahbar sind eigentlich nur noch die Ränder der Wirklichkeit und der Sprache; das Wesentliche entzieht sich der Erkenntnis.

Mit den Titeln der beiden vorausgegangenen Prosastudien teilt der Titel des vorerst letzten Textbändchens „Umgebungen“ den topographischen Hintergrund. Primärer Erfahrungsbereich ist wiederum Köln und seine Umgebung. In einer lockeren Folge von Prosastücken, denen diesmal vom Autor als „Erklärung“-Hilfen längere Überschriften beigelegt sind, werden vorzugsweise Wahrnehmungen, Zustände, Stimmungen, Ereignisse und Reflexionen, soweit sie die unmittelbare private Lebenssphäre betreffen, quasi vom Schreibtisch aus registriert und sprachlich ausgelotet. Daneben werden Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung zum Anlaß genommen, Betrachtungen über die Industrialisierung und Urbanisierung der Umwelt, über die Verplanung und Zerstörung ganzer Landschaftsformationen anzustellen. (Vgl. damit auch die gestörten Idyllen im Gedichtband „Das Ende der Landschaftsmalerei“). Ihnen gesellen sich ironische Aufzeichnungen der sprachlichen Rituale eines Familientages, kritische Notizen zur

enthumanisierenden Funktionalität von Großraumbüros, schließlich die mit dem Stilprinzip der Montage operierende Darstellung des Verkaufs- und Konsumtionsrummels eines Supermarktes zu. Fast alle diese Beiträge, auch sie wieder in je anderen Stilhaltungen und Textgestalten (Beschreibung, Analyse, Sprachspiel, Schulaufsatz etc.) gehalten, muten wie Tagebucheintragungen an; auch in ihnen äußert sich das Bestreben des Autors, dem gelebten Augenblick, der momentanen Erfahrung sprachlich möglichst nahe zu kommen, ohne daß es ihm dabei im Einzelfall gelingt, den Begründungszusammenhang durchsichtig zu machen, in dem das jeweilige Bewußtseinsmoment oder das besondere Wirklichkeitsdatum steht. Aufs Ganze gesehen scheinen allerdings die hier versammelten Skizzen zumindest eine zaghafte Rückkehr zu der Erzähltradition anzudeuten, die Becker einmal radikal aufzukündigen geglaubt hatte.

Nach diesen Prosastudien befindet sich das Werk Beckers, so notierte er selbst in dem Klappentext zu dem Gedichtband „Das Ende der Landschaftsmalerei“, in einer „Phase der Entflechtung“ der akustischen, szenischen und visuellen Impulse. Als die ersten Dokumente solcher Entflechtung auf akustischem und szenischem Gebiet müssen die Hörspiele „Bilder“, „Häuser“ und „Hausfreunde“ (alle 1969), die inzwischen von mehreren Rundfunkanstalten gesendet worden sind, sowie das 1971 entstandene und 1973 uraufgeführte Bühnenstück „Die Zeit nach Harriman“, ein Text von 29 Szenen, angesehen werden. Auch diesen Texten fehlt die Fabel; allenfalls liegen ihnen bestimmte thematische Impulse zugrunde. Das erschwert insbesondere das Verständnis der Hörspiele. Der Autor verzichtet hier weitgehend auf die den herkömmlichen Hörspielen eigene Dramaturgie. Den einzelnen Redepassagen lassen sich kaum Sprecher mit eindeutig feststellbarer Individualität zuordnen: Es gibt lediglich anonyme Stimmen, die, ohne daß sie exponiert werden, zu sprechen beginnen und, bevor sie Konturen gewinnen, schon wieder verstummen. Ihr Sprachrepertoire rekrutiert sich auch diesmal wieder aus den Leerformeln und Redewendungen des Alltags. Diese werden zuweilen recht humorvoll variiert und in ihren assoziativen Möglichkeiten durchgespielt, so daß sie letztlich ihre ohnehin schon spärlichen Bezüge, die sie mit der Wirklichkeit verbinden, einbüßen: Das Spielen mit Sprachhülsen gewinnt hier ein gewisses Maß an Eigenrealität.

Die von Becker angesprochene Ausgliederung des Visuellen schlug sich in dem Fotoband „Eine Zeit ohne Wörter“ (1971) nieder. Er enthält 281 Schwarz-Weiß-Fotografien, die zu 38 verschiedenen Kapiteln oder Bildsequenzen zusammengefügt sind. Entgegen der im Titel aufgestellten Behauptung verzichtet der Autor allerdings nicht völlig auf Wörter. Die einzelnen, fast als visuelle Geschichten angelegten Bildfolgen werden durch besondere Überschriften eingeleitet, näher charakterisiert, manchmal sogar erläutert. Als Bildbereiche überwiegen Landschaftsformationen, Straßen- und Gebäudeansichten (aus Berlin und Köln) und Motive aus der technisch-zivilisatorischen Umwelt. Die Einmontierung authentischer Redematerialien in die Prosastudien, sozusagen die naturalistische Komponente in Beckers Werk, findet hier ihre konsequente Fortsetzung im optischen Medium. Dennoch bleibt es nicht bei der bloßen Bestandsaufnahme der Wirklichkeit. Durch gezielte Veränderung von Perspektive und Standort, durch Ausnutzung von Licht- und Montageeffekten vermag der Fotograf Becker, authentische Erfahrungen und subjektive Einstellungen seines wahrnehmenden Bewußtseins im Medium der Fotografie zu vermitteln.

Mit Beginn der siebziger Jahre hat sich Becker wieder verstärkt dem Schreiben von Gedichten zugewandt. In ihnen verselbständigt sich – ein weiteres Stadium der Entflechtung – der lyrische Impuls. Dieser hat – so schafft der Autor selbst rückblickend Kontinuität – „wohl von Anfang an mein Schreiben durchzogen.“ Bis 1981 liegen fünf Gedichtbände vor: „Schnee“ (1971), „Das Ende der Landschaftsmalerei“ (1974), „Erzähl mir nichts vom Krieg“ (1977), „In der verbleibenden Zeit“ (1979) und „Gedichte 1965–1980“ (1981) – in den letzten Band sind sämtliche Gedichte der zeitlich voraufgegangenen Anthologien sowie bislang unveröffentlicht gebliebene Texte (unter dem Titel: „Die gemachten Geräusche“) eingegangen, die zwischen 1974 und 1980 entstanden. In seiner Lyrik hat Becker versucht, die bruchstückhafte Phänomenologie seines (privaten) Alltagslebens literarisch weiter auszufächern. Es handelt sich nach seinen Worten bei diesen Gedichten um Texte, „die das Material vorzeigen, aus denen Gedichte entstehen, nämlich aus (...) Beobachtungen, Wahrnehmungen und Aufzeichnungen der Vorgänge, Dinge und Erscheinungen in uns und um uns herum.“ So ist der Notizcharakter vieler Texte offensichtlich: Durch spontane visuelle oder akustische Reize veranlaßt, heben sie unvermittelt an, weisen sich als vielstimmiges Bewußtseinsprotokoll eines Ich aus, das, ohne daß ein Organisations- oder Entwicklungsprinzip erkennbar wird, unpräzise Detail um Detail seiner Innen- und Außenwelt in assoziativer Verklammerung registriert, und brechen ebenso unvermittelt wieder ab. Sie zeigen subjektive Reaktionen und bestimmte Gelegenheiten, Ereignisse, Bilder und Umgebungen (Kölner und Berliner Raum, England, Amerika, Italien), ohne daß der Rahmen des Alltäglichen, des Zufälligen gesprengt wird. Das Ich sieht sich konfrontiert mit zerstörten Landschaftsformationen, mit Städteansichten, mit Witterungen, Jahreszeiten, Bekanntschaften usw. Durch solche Konfrontationen mit der Wirklichkeit zieht sich fast leitmotivisch – in den beiden ersten Bänden noch untergründig-verhalten, in den beiden letzten schon eindringlich formuliert – das Bewußtsein von Zeitlichkeit. Die gegenwärtigen Erfahrungen des Ich werden immer wieder durch vage in die Zukunft schweifende Phantasien und Erinnerungen (zumeist an die Kriegs- und Nachkriegszeit), die in sein Bewußtsein schießen, in Spannung und Schwebelage gehalten. Die Titel einiger Texte halten diese existentielle Erfahrung von Zeitlichkeit fest. Diese wird im Text allerdings nie abstrakt – im ‚Jargon der Eigentlichkeit‘ – verkündet, sondern erschließt sich dem Ich konkret im jeweiligen Augenblick in ganz bestimmter Haltung immer neu. Dabei geht das Ich selten in diesen Haltungen auf; diese können sich nicht zu bloßen Stimmungen verflüchtigen, denen sich das Ich gefühlstrunken hingibt. Emotionale Betroffenheit und reflektierte Distanz wechseln genauso abrupt wie Resignation und Hoffnung, Unsicherheit und Einsicht, Angst und Entschlossenheit. Die Gegensätze und Widersprüche werden nicht sprachlich geglättet oder lyrisch harmonisiert, sondern voll ausgetragen, ‚gleichzeitig‘ gemacht. Dies ist ein grundlegender Impuls von Beckers Schreiben. Die poetische Form seiner Gedichte spiegelt denn auch die Absicht des Autors wider, die Virulenz und Simultaneität der vielfältigen Eindrücke und Reflexionen, das Dissonante und Widerständige von Wirklichkeitserfahrungen literarisch umzusetzen. Schon die Typographie der Gedichte, der abrupte Wechsel von Kurz- und Langzeile, der aufgebrochene Vers, die Einschübe und Nachträge, wirken unruhig, fast hektisch. Was die Graphik veranschaulicht, bestätigt eine Prüfung der lyrischen Gestaltung der Texte, wenn man diesen historisch vorbelasteten Begriff für deren Einordnung überhaupt noch verwenden will. Teilen diese Gedichte in ihrer an das Tagebuch erinnernden Schreibweise mit den Prosastudien noch den

autobiografischen Rahmen, so sind sie doch in ihrem Sprachvollzug weniger artistisch gearbeitet als diese: Die sprachlichen und literarischen Verfahrensweisen thematisieren nicht mehr die Formgebung selbst, sondern sind entschiedener auf konkrete Wirklichkeitserfahrungen hin transparent gemacht. So hat der Autor auch auf alles, was lyrische Dichtung herkömmlicherweise konstituierte, auf Reim, Metrum, feste Strophen- und Gedichtbildung, verzichtet. Geblieben sind allein die durch die spannungsvolle Vermittlung von Satz- und Zeilenstruktur gebildeten variablen rhythmischen Figuren, die die spontanen Bewegungen des Bewußtseinsstromes mit feinem Gespür nachzeichnen. Die Vielfalt und Heterogenität der Momente, die ihn bewegen und durch ihn bewegt werden, das Nebeneinander von Empfindungen und Reflexionen, die Verschränkung von Wahrnehmungen und Erinnerungen, werden in der Sprachkomposition der Gedichte sinnfällig. Die Sprache hat sich vom Diktat der Grammatik befreit, ist nicht mehr logisch-strukturell, sondern analogisch eingesetzt. Der Satz ist zersplittert, der Sprachgestus wirkt trotz der vielen Zeilensprünge abgehackt. Ellipsen, Anakoluthe, Inversionen, die Zu- und Gegenordnungen vermitteln das Bild einer den Eindrücken und Ereignissen nachhetzenden Sprache. Auch wenn diese alltäglich ist, macht es deren Sprunghaftigkeit dem Leser nicht immer leicht zu folgen. Sie ist mehrdeutig, hintergründig, verlangt die Konzentration aufs einzelne Wort, das, selbst wenn es in alltäglicher Rede verbraucht worden ist, im Kontext des Gedichts neue poetische Wirkungen entfaltet. Die Künstlichkeit und der Konstruktivismus der sprachexperimentellen Zugriffe der ersten Prosaarbeiten, die schon in den „Umgebungen“ stark reduziert waren, sind hier völlig abgestreift. Der Sprachduktus der Gedichte ist weniger formalistisch, ungezwungener, wirklichkeitsgesättigter geworden.

Dennoch, der Vorwurf der Unverbindlichkeit, der früher dem experimentierfreudigen Textekonstrukteur gelegentlich gemacht wurde, soll heute in anderer Gewandung den lyrischen Diaristen treffen, der allzu spannungslos nur noch private Bewußtseinsstenogramme schreibe. Diese Kritik ist sicherlich unangemessen. Trotz aller Privatheit, trotz aller personalen Erfahrungen und subjektiven Sehweisen wirken Beckers Gedichte nicht willkürlich. Der Öffentlichkeitsbezug ist in ihnen stets gegenwärtig. Becker ist allerdings auch kein lyrischer Leitartikler. Literarische Formen sind für ihn nicht bloße Medien. Deren Instrumentalisierung und Funktionalisierung auf bestimmte politische Absichten hin lehnt er ab. Engagement bleibt der literarischen Form, darin weiß er sich durchaus mit dem frühen Handke einig, äußerlich („Ich denke nicht, daß es für mich, daß es für den Schriftsteller einen einzig möglichen Standort gibt“, Linder, 26). Gleichwohl fühlt er sich immer wieder durch seine subjektiven Wirklichkeitserfahrungen herausgefordert, deren Verkantungen und Verhakungen im Vollzug des Schreibens herauszuarbeiten, öffentlich zu machen. Er weiß, daß seine Irritationen und Verstörungen Folgen verstörter und zerstörter Wirklichkeit sind: Verplanung und Verschmutzung der Natur, entfremdete soziale Beziehungen, die Gefahr eines neuen Krieges, der eigentlich nie aufgehört hat – um alle diese Motive und Themen sind die Gedichte als subjektive Reflexe zentriert, ohne daß der Autor die Möglichkeit sieht, unmittelbar einzugreifen und zu verändern. „Im Selbstgespräch kämpft/das Gedicht/gegen die Stummheit der Einzelnen und/das Vergessen der Mehrheit“, heißt es in dem bekannten „Kölner Fernseh-Gedicht“ („Das Ende der Landschaftsmalerei“, 67), einer Auftragsarbeit. Und allzuleicht verdrängt und vergessen werden von der schweigenden Mehrheit die Gründe für die Veränderung der Wirklichkeit,

für die zivilisatorischen Einbrüche in die Natur. Indem er seinen Schmerz, das „Kontinuum seiner Trauer“ in seinen Gedichten gegen solches Vergessen wachhält, erinnert er daran, daß ein solcher deprivierter Zustand der Realität überwunden werden muß.

Von einer gewandelten Wirklichkeit und Wirklichkeitsauffassung kündigt schon programmatisch der Titel der ersten wichtigen Gedichtsammlung: „Das Ende der Landschaftsmalerei“. Dem wirkungsmächtigen Prinzip klassischer Ästhetik, der ‚imitatio naturae,‘ das dem herkömmlichen Naturgedicht sein Gepräge gab, wird hier kategorial gegenwärtige Geltung bestritten. Die prästabilisierte Harmonie von Ich und Natur, wie sie in den Gedichten der klassisch-romantischen Kunstperiode symbolisch verdichtet wurde, ist durch veränderte Wirklichkeitserfahrungen historisch dementiert worden: Landschaft ist touristisch vereinnahmt, durch das öffentliche Verkehrssystem parzelliert und betoniert und für das Baugeschäft profitabel geworden. Natur und Naturerlebnis sind Fiktionen geworden. In dem Maße, wie deren Unmittelbarkeit entschwunden ist, ist auch die Sprache, die sie einstmals erfahrbar machte, aussagenleer geworden. „Das Bild einer Bucht“, so heißt es in dem Gedicht „Bildbeschreibung“ (90), „und die Bucht/ist gewesen, leer und sanft/an den Rändern. Der Name sagt/nichts mehr; es gibt keinen Namen/und das Bild ist erfunden,/unbeschreibbar, wie all das hier herum.“ Das Naturgedicht vermag als Gattung sich historisch nur noch dadurch zu legitimieren, daß es die zivilisatorische Verödung der Natur in einer Sprache, die den Bruch, die Dissonanz, die Vereinzelnung nicht scheut, ideogramatisch festhält. Ertragbar wird diese verstörte Natur für das lyrische Ich allein durch die Erinnerung an eine Zeit, in die es für Augenblicke – fast selbstvergessen – eintauchen kann. „Früher/sagten wir: Sommerfrische –/und die Endlosigkeit/war ein Zustand im August: Große/Ferien; im Meer der Weizenfelder ... /“ (97). Ein so sehnsuchtsvoller Rückblick auf eine verlorene Natur gibt vielen Gedichten einen elegischen Charakter, ohne daß sie dabei nostalgisch-regressive Züge annehmen. Dagegen wehrt sich schon ihre sprachliche Form: die ironisch gebrochene Redeweise, die einschränkende Zwischenfrage und die Negation. Eine unkritische identifikatorische Hinwendung zur Vergangenheit wird schon allein dadurch verhindert, daß diese nicht abstrakt erinnert, sondern durch konkrete historische Erfahrungen vermittelt erscheint: Beckers Kinder- und Jugendjahre sind durch die Erlebnisse des Krieges geprägt: durch Bombenangriffe, Tiefflieger, Truppenbewegungen, Waffenlärm. Diese Erinnerungen überlagern immer wieder gegenwärtige Wahrnehmungen und Vorstellungen, so daß schon an und für sich harmlose Umwelteindrücke als bedrohlich, ja traumatisch erfahren werden: Die massenhaft im Sommer auftretenden Fliegen werden als eine Art „Offensive“ gedeutet, ihr Gesumm als das „Summen der Bomber“ wahrgenommen („Mittags-Geräusch“, 39). Solche punktuellen Erfahrungen konterkarieren die spannungslose Vereinnahmung der Vergangenheit als einer geschichtslosen Idylle, als eines verlorenen Paradieses; sie evozieren eine Atmosphäre nervöser Unruhe, bedrückender Angst.

Erinnerungen an den Krieg irritieren auch in dem Gedichtband „Erzähl mir nichts vom Krieg“ die gegenwärtigen Erfahrungen der Umwelt, zumeist der Kölner Vorstadt-Landschaft. Der Titel des Buches greift im Originalton eine der phrasenhaften Vergessens- und Verdrängungsgesten auf, mit denen sich Teile der mittleren und älteren Generation gegen die gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit sperren. Diese Anthologie ist als eine Art lyrisches Tagebuch

angelegt. Die Gedichte des Bandes sind chronologisch nach dem Gang eines Jahres geordnet. Autobiographisches wird hier in lyrischen Schlaglichtern erhellt, alltägliche Anlässe, Begegnungen, Reiseimpressionen, Medieneferfahrungen und Gespräche werden konkret und präzise – wider eine allzu platte Redseligkeit und Vertraulichkeit – festgehalten. Tauchten in den beiden vorausgegangenen Sammlungen immer wieder längere Gedichte auf, die teilweise auf zehn Seiten und mehr eine Fülle an Beobachtungen, Erinnerungen und Reflexionen sprachlich ausbreiteten, so ist im dritten und auch im vierten Band ein Trend zum kurzen Gedicht, mithin zur stärkeren Verdichtung und überschaubaren, fast aphoristischen Form erkennbar. Einzelne Texte erinnern an Brechts „Buckower Elegien“. Wie diese vermeiden sie Dunkelheit und Sprachmagie, wie diese reflektieren sie über die Momentaufnahme und Alltagsnotiz indirekt Zeitgeschichte: „Diese Männer abends auf den Wiesen,/vorbeifahrend sehe ich/den Ernst und die Wut beim Ballspiel/sie könnten gut kämpfen,/und sie kämpfen ja auch/bis zum Dunkelwerden/vor der brennenden Front der Forsythien.“ („Am Stadtrand, Militärringstraße“, 92); und wie diese thematisieren sie die Schreibsituation dessen, der sie verfaßt hat. Die den Gedichtband durchgängig bestimmende Chronologie, die schon allein anhand der in den Gedichttiteln festgehaltenen Anlässe (Jahreszeiten, Monatsnamen, Feiertage) rekonstruierbar erscheint, mußte zwangsläufig das Bewußtsein des Autors für die Zeit weiter schärfen. Die subjektive Erfahrung des Älterwerdens („Ich rauchte und rauchte und grübelte, wie das/mit dem Älterwerden geht: ...“, 11), der Vergeblichkeit und Verlorenheit des eigenen Tuns, die man nun doch nicht wahrhaben will („... Grübelnd über/verschiedenen Sätzen; das Jahr ging verloren./ging nicht. Verneine nicht immer, du/weißt doch, die Schönheit, das Wirkliche/behält wieder recht“, 8), die Fremdheit gegenüber der Kinderzeit und die Skepsis gegenüber der Zukunft – das sind die Leitmotive, die hier zunehmend gedankliches Gewicht erhalten.

Der Titel des folgenden Gedichtbandes bündelt diese Leitmotive und spitzt sie weiter zu. „In der verbleibenden Zeit“ spiegelt ein Zeitbewußtsein wider, das den Zeitprozeß schon vom Ende her erfaßt. „Das Kontinuum an Trauer“, das in den ersten Gedichtbänden nur vereinzelt durchschimmerte, durchzieht nun den ganzen Gedichtband in kräftigen Farben, auch wenn das Ich die Hoffnung nicht völlig preisgeben will. Finale Zeiterfahrung artikuliert sich hier als fortwährender Rückzug, als Verlust kommunikativer Möglichkeiten, auch als Konfrontation mit dem Sterben in der Natur. Endzeiterfahrung und die zunehmende Verknappung räumlicher Möglichkeiten prägen auch die folgenden Gedichtbände des Autors: „wir müssen bald gehen / draußen die Äste lassen keinen Zweifel / die Wärme in den Mauern trägt / es war ein schönes Hin und Her im Sommer /“, so beginnt das Schlußgedicht „Unterwegs ins nächste Leben“ aus dem Gedichtband „Fenster und Stimmen“ (1982). Das Buch enthält 25 Gedichte des Autors und 25 Bilder der Grafikerin Rango Bohne, Beckers Frau. Bilder und Gedichte entfalten ihre ästhetischen und medialen Möglichkeiten eigenständig und verweisen doch aufeinander, so daß neue Aussageebenen entstehen. Bei den Bildern handelt es sich um Fensteransichten; diesem Motiv entlocken die beiden Künstler zahlreiche Bedeutungsnuancen: Die Fenster öffnen den Blick nach innen und außen, sie vermitteln gleichzeitig Nähe und Ferne, Enge und Weite, Trennung und Aufhebung, Gebundensein und Freiheit. Das Fenster ist begriffen als eine Schwelle, als Grenze, die auf einen noch zu erkennenden Lebenshorizont transzendiert wird. Ganz in dieser Richtung wirken auch die den Bildern

zugeordneten Gedichte: Sie sind Stimmen (innere Monologe, Dialogteile, Reflexionen), die einfache Gegenstände (Stuhl, Tisch) und Landschaften (Berge, Wolken) zu neuem Leben erwecken, ihre schon verloren gewähnte historische Dimension enthüllen, überraschende Bezüge zwischen ihnen imaginieren. Äußere und innere Wahrnehmungen durchdringen einander. Die durch die Fensteransicht sinnlich erfahrbar gemachten Räume erzählen im Gedicht ihre verborgenen Geschichten.

Die Erfahrungen der Augen und ihre Verlebendigung durch Sprache, durch Geräusche und Stimmen – als Impulse für den Leser, tiefer zu sehen und intensiver zu hören – bilden auch die subjektiven Schreibanlässe des Gedichtbandes „Odenthals Küste“ (1986). Zunehmend verselbständigt sich der ehemals naturalistische Schreibimpuls und kehrt sich gegen sich selbst. Manche Texte des Bandes stoßen an Grenzen des Verstehens. Ihre Hermetik verdankt sich indes nicht den von Becker benutzten Sprachmaterialien; eine neue, gleichsam unschuldige Bildersprache hat der Autor nicht geschaffen. Beckers Sprache ist hier nüchtern, karg, fast aufreizend spröde. Verkoppelung und Verschränkung auch einfacher Worte und Motive erzeugen stellenweise ungewöhnliche Bilder; die sprachliche Verschmelzung äußerer und innerer Wahrnehmungen produziert surreale Bilderräume. Becker bleibt sich auch in diesem Buch treu: Nicht die großen Weltereignisse sind seine Themen; Brüche und Risse der Welt, Niederlagen und Verluste, die Erstarrungen und Verdrängungen des Lebens zeigen sich in den Kleinigkeiten: im langsamen Zurückweichen der Natur, in der Versteinerung von Realitätsvokabeln zu medialen Versatzstücken.

Nicht in den Themen, sondern der äußeren Form nach unterscheidet sich „Das Gedicht von der wiedervereinigten Landschaft“ (1988) von den früheren Lyrikbänden: Hier stellt der Autor *einkompaktes* Gedicht, einen Zyklus in fünf Kapiteln, vor, die jeweils unregelmäßig strophisch unterteilt sind. Es nähert sich der Prosa und ist als eine Art poetisches Tagebuch zu lesen. Gleichwohl folgt der Autor keiner Chronologie; vielmehr schafft er eine simultane, fluktuierende Bewußtseinslandschaft; zerstreut, unruhig, schillernd. Die Wiedervereinigung der Landschaft, die der Titel signalisiert, meint hier weder Vereinheitlichung noch Gleichschaltung, schon gar nicht in einem bloß politischen Sinn. Dagegen steht die sperrige Form des Gedichts mit seinen überraschenden Zeilenbrüchen, den komplexen syntaktischen Zu- und Gegenordnungen, den überbordend mit Assoziationen gefüllten Strophen und den zumeist parataktisch gefügten Sätzen bzw. Satzfragmenten. ‚Wiedervereinigung‘ meint hier: das Disparate aushalten und es in eine lebensmögliche Balance bringen, die Fähigkeit, mit den unmittelbar ins Bewußtsein schießenden Eindrücken, Stimmen, Wahrnehmungen, Reflexionen und Phantasien zu leben; heißt aber auch: das zeitlich und örtlich Auseinanderklaffende, das Einst, Jetzt, Noch-nicht sowie das Hier, das Dort zu konzentrieren. Bezugspunkt ist die Biographie des Autors: Ob er Erlebnismomente aus seiner Kinder- und Jugendzeit in Thüringen erinnert, ob er Erfahrungsfragmente aus der Geschichte einer Krankheit zitiert, ob er seine Depressionen über den unmerklichen Zerfall der Natur und des Menschen ausdrückt – Becker „zeichnet eine Landkarte ganz persönlicher, dann rheinischer, schließlich deutscher Geschichte, mehr noch eine Landschaft dieses Jahrhunderts“ (Peter Buchka).

Die Wiedervereinigung der Landschaft, die Becker 1988 mit dem Titel seines Erzählpoems poetisch imaginierte, wurde mit dem Wendejahr 1989 politisch vollzogen. Der Lyrikband „Foxtrott im Erfurter Stadion“ (1993) reflektiert diese neuen Verhältnisse auf sehr persönliche Weise. Darin finden sich neben umfangreicheren Gedichten mit langen Zeilen in freien Rhythmen auch wiederum kleinere poetische Formen, pointierte lyrische Momentaufnahmen und prägnante Reflexions- und Gedächtnisbilder. Die Texte oszillieren zwischen Privatsphäre und Weltgeschehen, zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Ihren besonderen Reiz und ihre poetische Spannung gewinnen sie für den Autor durch die eigene Lebensgeschichte, deren Erinnerungsspuren er hier nachgeht. Die Texte sind Stationen von Reisen in Gegenwart und Vergangenheit, nach England und vor allem in die ehemalige DDR. „Nicht nur der Himmel, seit diesen Tagen, / steht wieder offen; man kann sich so / oder so entscheiden, ob eine / lang geplante Reise ins Gedächtnis / zu verschieben ist (...)“, heißt es im Gedicht „Vorläufige Windstille“. Nicht nur in diesem Gedicht findet eine Wiederbegegnung mit den Landschaften von Beckers Kindheit und Jugend statt. Der lyrische „Reisefilm“ in die Landschaften Thüringens, der mit dem Gedichtband „Das englische Fenster“ (1990) einsetzte (vgl. das umfangreiche Gedicht „Vorbereitungen im Herbst“, das Erfahrungen einer Reise in die DDR im Herbst 1989 verarbeitet), wird hier fortgesetzt. Die zuvor nur poetisch imaginierte Bewusstseins- und Erinnerungslandschaft Thüringens erhält neue Konturen durch real wahrgenommene Orte. Die Gedichte vermitteln in lockerem Parlando, in kühner Verbindung von Wahrnehmungen und Phantasien, sinnlichen Reflexen und poetischen Reflexionen Reiseerfahrungen, in denen beiläufig und unpräzise das historische, politische Profil der wiedergefundenen Landschaften aufscheint. Skepsis und Misstrauen gegenüber den politischen Veränderungen grundieren diese: „Keine Woche mehr / ohne Argwohn, Gerüchte; jetzt hat auch / der Kegelclub seinen Skandal, solo am Tresen / die Identität, die verraten nach links kippt und rechterhand / einen Schuh verliert. Prozesse, Aufschwung, Offenbarung, alles / auf Kriechspur; in Sicht kein Ende der Debatte.“ Dabei wird das sinnlich-gegenwärtige Erleben der Wirklichkeit, das Wahrnehmen unscheinbarer Dinge und zufälliger Anlässe ständig überlagert durch zum Teil bedrohliche Bilder aus der Vergangenheit: „Im Zugfenster / tauchen Gegenden auf, die im Gang / der Jahrzehnte selten erwähnt worden sind; nun / treffen dich Augenblicke wie Breitseiten / Mündungsfeuer aus einer Ferne, die einmal / endgültig abgetrennt schien und plötzlich / zurückfällt in einen Reisetag (...)“ („Das englische Fenster“). Doch scheint es so, als entsprängen – trotz aller Enttäuschungen und Verstörungen, trotz Anzeichen der Trauer und Resignation – aus der Begegnung und Verschmelzung von Erinnerung und Erlebtem Momente der Erwartung, des Hoffens: „Die Landschaft / setzt Landschaften fort, die sichtbaren bis / zu den unsichtbaren, die auf uns warten.“ Der paradoxe Versuch der Poesie – seit den „Rändern“ das sprachutopische Integral der literarischen Biografie Beckers – wird hier und in den folgenden Lyrikbänden fortgeschrieben: im „Journal der Wiederholungen“ (1999), in „Dorfrand mit Tankstelle“ (2007), in „Aus der Kölner Bucht“ (2009) und in „Scheunen im Gelände“ (2012). Diese Gedichtbände zeichnen die Wege des Schreibens nach, führen topografisch in die Kölner Bucht, halten Wahrnehmungsmomente und Lebensspuren an bestimmten Orten fest und führen wiederum – zeitlich und räumlich – aus ihr heraus. Sie bringen, so schreibt der Autor im Vorwort der Sammlung „Aus der Kölner Bucht“, die eine Auswahl von Gedichten aus vier Jahrzehnten bietet, seine innere Stimme zum Sprechen: „In den Gedichten dieses Bandes spricht die Kölner Bucht mit, kommt ihr Monströses,

ihre beschädigte Schönheit, ihr Reichtum an Widersprüchen, an Bildern und gleichbleibenden Geräuschen, eine nicht nachlassende Faszination zu Wort. Ich finde darin meine Motive, mein Material. Es wiederholt sich, nicht weil nichts Neues mehr einfiel oder auffiel, sondern weil alles Material, jedes Motiv, es mag noch so erschöpft erscheinen, etwas übrig lässt, etwas Verborgenes, Nochnichtentdecktes, etwas Sichveränderndes, einen Rest, einen riesigen Rest von nichterzählter Geschichte, von verlorener Erinnerung, die man wiederzufinden hofft.“

So, wie das Parlando der Lyrik in Prosanähe gerät, öffnen sich die vor und nach der Jahrtausendwende geschriebenen Prosabände der Lyrik. In ihnen findet man Prosagedichte, poetische Miniaturen, lyrische Denkbilder. Sie knüpfen im Sprachton, in ihrer Haltung und in ihrer Sujetwahl deutlich an die Lyrik an. Die alltäglichen Anlässe, die in den Gedichten in knappen, dichten Formulierungen – unter weitgehendem Verzicht auf logische Transparenz – punktuell und spontan erfasst wurden, werden hier sprachlich breiter entfaltet. Gleichwohl folgt der Autor nicht dem epischen Erzählen. Er bietet keine zusammenhängende Fabel, keine einheitliche Perspektive an; Wirklichkeit wird nie naiv-unmittelbar wiedergegeben, sondern durch subjektive Erfahrung und Reflexion gebrochen.

Die in „Erzählen bis Ostende“ versammelten 93 Texte werden nur sehr locker von einem fingierten Erzählrahmen zusammengehalten: „Stell dir jetzt vor: du gehst einfach zum Bahnhof (...).“

Ausgangspunkt des Buchs ist die Zugreise eines Mannes von Köln nach Ostende, dem Endpunkt seiner Ankunft und seines Aufenthalts in dieser Stadt. Der von Becker fingierte Reisende ist eine Person seines Alters, die, „den Kopf voll von Erinnerungen“, schon vor der Abfahrt des Zuges in eine Art Halbschlaf fällt und sich an Bilder, Vorgänge, Episoden, Gespräche, bekannte und befreundete Personen aus den voraufgegangenen Jahren spontan-zufällig erinnert. Solche Erinnerungsbruchstücke, die nichts anderes als Funde einer vom Autor an sich selbst praktizierten ‚Bewusstseinsarchäologie‘ darstellen, werden gleichsam von ihm „bis Ostende“ in Form von Skizzen, aphoristisch zugespitzten Betrachtungen, Erlebnisschilderungen, Selbstgesprächen, (gestörten) Idyllen erzählend vergegenwärtigt und aufgearbeitet. Retrospektiv formiert sich so das schillernde Bild eines gegenwärtigen Mitmenschen, der schon von seinen Lebensumständen her als wenig fixiert gelten muss: Er lebt wechselweise in einem Hochhaus-Appartement und einem Sieben-Zimmer-Haus, gelegentlich hält er sich auch auf dem Land in einem alten Fachwerkgehöft auf. Er wird nicht nur in ständig und abrupt wechselnden Szenen, sondern – neben der Rahmenbildung und der Dissoziation der Fabel eine weitere strukturelle Möglichkeit der Distanzierung – aus verschiedenen unvereinbaren Perspektiven gezeigt. Einerseits wird er als Ich-Erzähler eingeführt: andererseits wird über ihn auch in der dritten Person („er“ oder „Johann“) erzählt. Diese Gestalt ist für Becker nichts anderes als eine literarische Möglichkeit, das schon in den voraufgegangenen Arbeiten begonnene Projekt der literarischen Selbstbefragung und Selbstanalyse fortzusetzen. Diese zielen darauf ab, im permanenten Wechsel von Zeit und Ort, Nähe und Ferne, von Wirklichkeit und Traum, von Privatsphäre und Arbeitswelt, von Unmittelbarkeit und Entfremdung einen (individuellen) Standort zu finden.

Der Prosaband „Die Türe zum Meer“ (1983) setzt dort ein, wo die Bewegung von „Erzählen bis Ostende“ aufhörte: am Meer. Es war dort der konkrete Zielpunkt der Reise, aber auch Chiffre für das Unbegrenzte, Elementare, Unmittelbare, schlechterdings Fremde. Der Titel des Buches, dessen perspektivischer Bezug an die überraschenden Tiefendimensionen Magritte'scher Bilder erinnert, erweitert diesen Anspielungshorizont; er bezeichnet die Schwellensituation, in der sich das erzählende Ich befindet, sich aber noch nicht gefunden hat. Holte der erste Band durch das Erzählen Bewegung ein, so bildet der zweite dazu einen Kontrapunkt: Nicht mehr die Ferne, der Fluchtpunkt Ostende, sondern die Nähe, das erzählende Verweilen an einem begrenzten Ort sind dem Ich Anlass und Bezugspunkt des Schreibens: „Wir sind zurückgekehrt, noch bevor die Kämpfe um die alten Häuser begonnen haben.“ (17) Ort der Rückkehr und Einkehr für das Ich ist ein Anwesen im Bergischen Land, eine abgeschiedene kleine Welt: Odenthal, eine Landschaft mit prähistorischer Vergangenheit, in die das Meer, daran erinnert der Autor immer wieder, vor Millionen von Jahren unverkennbar seine Spuren eingezeichnet hat (vgl. „Odenthals Küste“). Der Ort ist Gegenbild zur hektischen Großstadt, eine Art Refugium für den Dichter, aber mitnichten Idylle; denn die ‚zivilisatorischen‘ Einbrüche sind auch hier wahrnehmbar. Doch trotz aller Störungen und Verstörungen wird das Bemühen des Ich deutlich, im Beobachten kleiner Anlässe aus dem ländlichen Alltag, von Pflanzen, Tieren und vereinzelt auch Menschen die Landschaft neu zu gewinnen, sie wohl auch zu verinnerlichen. Dem entspricht die poetische Komposition des Buches; seine vier Kapitel („Auf den Hügeln“, „Geräusche im Tal“, „Die innere Umgebung“, „Besuch im Exil“) stecken das Oben und Unten, das Außen und Innen des Erfahrungsraums ab. Seine Topografie wird markiert von einem zeitlichen Rhythmus. Der Raum entfaltet und verändert sich gemäß dem natürlichen Lauf der Jahreszeiten. Am Anfang erblickt das Ich die blühenden Kirschen unterm Fenster, am Ende hält es inne „unter einem Kirschbaum, umgeben von Wiesen im Schnee“ (129). Seinen Ort im Leben hat das Ich – in dieser Hinsicht ist es durchaus mit der Hauptperson / dem Erzähler-Ich des vorausgegangenen Prosabandes vergleichbar – während seiner „Reise“ durch die entstehende und vergehende Landschaft indes nicht gefunden. Es erfährt Leben als Widerstand, Wagnis, Fremde. Dennoch ist es schreibend zu ihm unterwegs („Ich will's mit der Landschaft versuchen, ob Traum oder nicht“), sich immer dessen bewusst, dass mit dem zunehmenden Verlust sprachlicher Möglichkeiten auch die Phantasie und das Erinnerungsvermögen zu schwinden drohen. Schreiben, um zu bestehen und zu widerstehen – aus diesem Impuls beziehen die unpräzise, aber eindringlich geschriebenen Prosaskizzen dieses Buchs ihre Energien. „Manchmal gelingt es ohne Anstrengung“, so Becker am Schluss des ersten Kapitels, „die verlorene Umgebung wiederzuentdecken, und ich lebe weiter ohne jede Angst.“ (46)

Die Orte, die in Beckers Prosabänden geschildert werden, sind für seine Figuren – zeitlich und räumlich – Orte des Übergangs. Das gilt auch für den Erzählband „Der fehlende Rest“ (1997). Ausgangspunkt des Erzählens ist wiederum ein Fachwerkgehöft im Bergischen Land, gelegen an „Odenthals Küste“. Der Ort ist diesmal Auslöser einer Reise in die Tiefe der Zeit, zurück zu Erfahrungen und Erlebnissen aus der Biografie des Autors, zurück aber auch in die Geschichte seines Landes. Das Festhalten von Augenblicken in der Gegenwart wird hier zum Arbeitsbeginn der Erinnerung.

Gerade von einer Reise zurückgekehrt, erzählt der Fotograf Jörn, eine weitere literarische Projektion Beckers, in einer langen Winternacht Episoden und Momente seines Lebens. Vielfach sind es Bilder aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend, an Orte und Begebenheiten. Er tritt allerdings nicht als Ich-Erzähler auf: Anlass und Medium seines Erzählens ist ein namenlos bleibender Freund, der ihm geduldig zuhört und – in katalysatorischer Funktion – durch seine Notizen, Einwände und Fragen den Erzählprozess, der zunächst nur sehr stockend in Gang kommt, aufrechterhält. Er erzählt – teils berichtend, teils kommentierend – das nach, was Jörn schubweise und fragmentarisch erinnert. Die offene Form seines Schreibens, das spontane Notieren von Eindrücken, Ansichten und Erlebnissen, findet einen angemessenen Ausdruck im Reihungsstil, in assoziativen Verkettungen und kühnen Gedankensprüngen.

Der Autor weist sein Werk im Untertitel als Erzählung aus. Indem er in immer neuen erzählerischen Anläufen Vergangenheit vergegenwärtigt und verdichtet, wird der Text dieser poetologischen Matrix wohl auch gerecht. Doch gleichzeitig thematisiert er die Schwierigkeiten des Erzählers, gelebtes Leben durch Erinnerungsarbeit als Geschichte noch chronologisch zu ordnen und zu einem linearen Handlungszusammenhang zu fügen, das heißt aber auch: für das Erzählen einen Anfang und ein Ende zu finden. Der Ort des Erzählens, das Atelier des Fotografen, wird gleichsam zur Werkstatt, zur Baustelle des Erinnerns. Der Autor lässt nicht nur erlebtes Leben in Momentaufnahmen und Erzählsplittern Revue passieren, sondern macht auch deutlich, wie und wodurch Erinnern und Erzählen ausgelöst werden. Nicht selten sind es Marginalien, alltägliche Utensilien und Vorgänge, in der unmittelbaren räumlichen Umgebung der beiden Gesprächspartner: der volle Aschenbecher, das Brennholz, mit dem der Kanonenofen des Ateliers beheizt wird, Gerüche und Geräusche, die Möbel in der Küche, Bilder, Fotos und Bücher. Wie in den vielen Gedichtbänden Beckers kommt auch hier der Verbindung von innen und außen, dem Fenster, eine besondere Bedeutung zu. Es ist Ding und Metapher zugleich, markiert die Schwelle, die Nähe und Ferne, Erzählgegenwart und erzählte Vergangenheit verbindet. Mit ihm öffnet sich auch das ‚multiple‘ Ich, gewinnt es einerseits Zugang zu den Geräuschen, Stimmen und Eindrücken der unmittelbaren Umgebung, andererseits aber auch Einblicke in die dunklen Kammern seines Innenlebens, in die Welt der Tagträume und Sehnsüchte. Die durch das Atelierfenster wahrgenommene Schneelandschaft wird gleichsam zur Leinwand, zur Projektionsfläche der im Erinnerungsprozess evozierten Bilder.

Angesichts solcher Probleme, im Erinnern und Erzählen Stück um Stück ein Lebensmosaik herzustellen und darüber hinaus mit dem Bewusstsein leben zu müssen, entscheidende Bereiche des Lebens, das Verdeckte und Unzugängliche, das Vergessene und Verdrängte nicht erfasst zu haben oder nicht mehr erreichen zu können, erweist sich das narrative Arrangement des Textes aber auch als ständiger Versuch, gegen die Grenzen, gegen den Widerstand der Zeit und das Verstummen anzuschreiben, sich dem, was im Erinnerten und Erzählten fehlt, zu nähern: „Du weißt, wie das ist“, so heißt es im Text, „du gehst durch große, alte Räume, in denen die Wände einst mit Malereien ausgestattet waren; jetzt siehst du Fragmente, in denen man Teile des Dargestellten wiedererkennt. Trotz aller Restaurierungskünste, da fehlt immer ein Rest.“

Ob in der Prosa oder der Lyrik, die Texte Beckers reflektieren Lebensgeschichte als Gleichzeitigkeit, als Form von Wiederholungen, also als etwas, das buchstäblich aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart geholt wird, und zwar in der Journalform, die Gattungsgrenzen suspendiert und tagebuchartig Sehweisen und Befindlichkeiten des Erzählers registriert und gleichzeitig transzendiert. Ausgangspunkt sind die poetischen „Einzelheiten“ beziehungsweise „einzelne Sätze zum Mitnehmen“ im „Wiepersdorfer Journal“ und das lange Gedicht „Journal der Wiederholungen“ im gleichnamigen Gedichtband von 1999. Emblematisch festgehalten wird hier zum Beispiel Zeiterfahrung im akustischen Bild des Flugkeils eines Kranichzuges, das sich im Gleichlauf der Jahreszeiten immer wieder neu einstellt. An ihr partizipieren die vier folgenden Journal-Bücher in unterschiedlicher poetischer Form: als Romane, in Geschichten und Sätzen. In ihnen sucht der Dichter immer wieder aufs Neue die Impulse seines Empfindens, Denkens und Handelns in seiner Biografie aufzuspüren

Der in drei Abschnitte unterteilte Journalroman „Schnee in den Ardennen“ (2003) enthält in den beiden äußeren Kapiteln Bruchstücke einer nahen und fernen, erfahrenen und erinnerten Heimat des namenlos bleibenden Ich-Erzählers. In tagebuchartigen Notizen, kleinen Reiseskizzen, partiell pointierten Erlebnisberichten, einfühlsamen Naturschilderungen und knappen Reflexionen über urbane Veränderungen und Zivilisationseinbrüche bietet er in lockerer Folge eine Chronik seiner Erfahrungswelt, deren Mittel- und Ausgangspunkt eine Bodenkammer eines abseits gelegenen Gehöftes im bergisch-rheinischen Odenthal und die umgebende Landschaft ist. Dieser von ihm intensiv mit allen Sinnen wahrgenommene Ort, seine Bilder, Geräusche und Gerüche, erweitern und öffnen sich zum Gedächtnisraum für den Ich-Erzähler. Eng verzahnt mit seinen Beobachtungen und Imaginationen am und vor Ort sind Erinnerungsbilder an seine Kindheit in Thüringen, an Bombenächte im Krieg und an die Wirren der Nachkriegszeit. Wahrnehmungen lösen Erinnerungen aus, diese selbst unterminieren als bewegende und bewegte innere Erfahrungsschichten immer wieder die aktuellen Sinneseindrücke und dringen zugleich in seine Traumwelt ein. „Erinnerungen“, so heißt es am Ende des Journalromans, führen „zu Entdeckungen. und dort folgen den Entdeckungen die Erinnerungen nach“. (186)

Auch hier taucht die schon aus früheren Werken des Autors bekannte literarische Projektionsfigur des Autors Jörg Winter auf. Vor allem im mittleren Teil des Buches ist er als dessen Korrespondent tätig. Während das Sprecher-Ich punktuell beobachtet und beschreibt, erzählt und berichtet er von Reisen, Orten und Begegnungen. Eine Zeitlang hält er sich auf einer griechischen Insel auf, auf der sich westeuropäische Wohlstandsbürger eingemischt haben. Hier hat er den ihm aus früherer Zeit bekannten Maler Achim getroffen, der dort versucht – sein neuer Namen Micha soll dies sinnfällig machen –, ein radikal anderes Leben zu führen.

Der Text Beckers ist über weite Strecken nicht nur filmisch arrangiert, sondern macht Bilder und Abbilder, Porträts und Fotos selbst zum Gegenstand von Reflexionen, formiert sie zu einprägsamen Denkbildern, die die Differenz von Gedächtnis als einem Archiv von Daten und aktiven Erinnerungen sinnfällig machen. So entdeckt der Erzähler in seiner Wohnung in einer Truhe eine kleine verstaubte Schachtel. Diese enthält ein Foto von eben dieser Truhe, die ihm, als er sie nochmals genauer betrachtet, kleiner vorkommt, als sie auf dem Foto

aussieht. Schlagartig wird ihm dabei bewusst, dass er das Foto wieder mit den Augen des Kindes gesehen hat, das nicht einmal die Fläche des Truhendeckels überblicken und den Deckel hochheben kann. Sein Fazit: „Das Foto sagt mir noch einmal, wie groß, fern und schwer, unüberwindbar und unerreichbar die Möbel, die Gegenstände, Straßen, Häuser und Plätze, die Ziele, Wünsche und Ängste in der Kinderzeit gewesen sind.“ (19)

Bezeichnenderweise ist es auch ein vom Erzähler wiedergefundenes Foto, dem das Buch seinen Titel, seine prägende Symbolik und poetische Komposition verdankt. In korrespondierender Weise verbindet das Buch nicht nur Anfang und Ende des Textes, sondern auch historische Zeiterfahrungen und gegenwärtige Naturbilder. So zeigt es Soldaten der US-Luftlandedivision im Jahr 1944, kurz vor dem Ende der deutschen Winteroffensive, im Schnee der Ardennen. Symbolische Prägnanz gewinnt es durch seinen Spiegelungscharakter. Nicht nur an dieser Stelle finden „Winterkämpfe“ statt, sondern auch im unmittelbaren Umfeld des Erzählers, der beobachtet, wie das Futterhäuschen in seinem schneebedeckten Garten zum Ort der Auseinandersetzung von Vögeln wird.

Mit der Publikation des Textes „Die folgenden Seiten“ (2006) schreibt der Autor sein kaleidoskopartiges Lebensjournal fort. Zu Beginn imaginiert er 200 leere Seiten, die er sukzessiv täglich auffüllen möchte. „Leere Seiten“, so hatte schon Jörg, das erzählerische Pendant des Autors, im Journalroman lakonisch formuliert, „halte ich nicht aus“. Der Ankündigung entsprechend verfasst er für jede der folgenden Seiten einen kurzen fragmentarischen Text. In ihrer Gesamtheit halten diese Prosaminiaturen in je anderer sprachlicher und poetischer Form Alltagsimpressionen, Eindrücke von Gegenständen, episodische Erfahrungen, Naturbeobachtungen und Ortsbeschreibungen fest, fokussieren Erinnerungen an die Kriegszeit und präsentieren in kurzen dialogischen Einspielungen Ansichten und Einstellungen von Menschen. Zusammengehalten werden die Geschichten und Skizzen einerseits durch den Lebens- und Schreibhorizont eines Sprecher-Ichs, das sich immer wieder moderierend einschaltet und – häufig in poetologischer Absicht – streng auf den Modus der Seitenfolge achtet und den Stellenwert der Seite kennzeichnet. Andererseits tauchen immer wieder bestimmte Figuren auf, wie etwa ein schrulliger Moderator, der seine Fernsehkarriere abgebrochen hat, nur noch „im Konjunktiv“ unterwegs ist und sein bewegtes Daheimbleiben für sein eigentliches Lebensprojekt hält. Darüber hinaus werden in den Geschichten bestimmte Situationen, wie etwa der Besuch von Gästen, punktuell aufgegriffen und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Alle Texte verweisen – hier zeigt sich die Kontinuität im literarischen Werk von Jürgen Becker – auf ein vielstimmiges Ich, das – voller Skepsis gegenüber der *einen* Lebensgeschichte – im widersprüchlichen Ineinander von Raum- und Zeiterfahrungen, in der Verschmelzung von aktuellen Wahrnehmungsmomenten und Erinnerungsbruchstücken die Verwerfungen der eigenen Identität authentisch zu erfassen sucht: „Wer bin ich eigentlich, was kann ich überhaupt, wozu bin ich imstande; was macht mich so aufbrausend, gleichgültig, leichtsinnig, schwerfällig und nervös; wer ist das in mir, der mich aufscheucht und antreibt, beruhigt und ablenkt; was macht mich zum Anpasser, zum Querkopf, zum Stubenhocker, zum Fremdgeher; wer resigniert in mir, was macht mich aggressiv, woher der Sog zur fernen Küste und die Zigarettensucht; was macht mich stumm, warum schreibe ich noch.“ So fragt der Autor in seiner Dankesrede für den renommierten Büchner-Preis,

den er 2014 erhielt. Für ihn ist poetisches Schreiben ein archäologisches Unternehmen, „ein Bohren in Schichten hinein, ein ständiges Suchen und Sondieren“ („Für einen Brief an meinen Sohn“, in: „Sinn und Form“ 47, 1995).

Enthalten die Journalromane und die Journalgeschichte narrative Arrangements in Skizzen und kurzen Erzählungen, so bietet „Im Radio das Meer“ (2009) nur eine Sammlung kleinster sprachlicher Parzellen in Satzform, nachgerade Partikel eines subjektiven Lebenshorizonts: Alltagsbeobachtungen, Abkürzungen von Gedankengängen und Reflexionen, Situations- und Erlebniskerne von Geschichten, die an ihren Rändern die Einbildungskraft der Leser herausfordern, sie dazu veranlassen, das, was voraufgegangen ist, und das, was aus ihnen folgt, zu imaginieren. Das können Wahrnehmungen und alltägliche Geräusche, visuelle Reize oder geläufige Redensarten sein wie zum Beispiel der Satz: „Als nach dem Krieg die Schule wieder anfang, sagte der Lehrer Guten Morgen.“ Beiläufig und banal wie diese Notiz provoziert eine Vielzahl von Sätzen, bedingt durch ihre isolierte Stellung, förmlich den Leser zu neuer Wahrnehmung und Prüfung: „Wenn man die Zeit dafür hat, kann man sehen, wie die Dämmerung kommt. Viel Zeit ist dafür nicht.“ Das Bekannte ist hier noch längst nicht erkannt, so suggeriert der Autor. „Wissen wir wie?“, „Wissen wir wo?“ , „Wissen wir wann?“ und „Wissen wir warum?“ Das fragt er den Leser. Zumindest soll dieser zu erklären versuchen, was vorgeblich an den Sätzen nicht mehr zu erklären ist. Aus dem Zusammenhang gerissen kondensieren sie in punktuellen Aufblendungen Erfahrungen des Verfassers in seiner Lebens und Erinnerungswelt. Zugleich sind in ihnen aber auch schon keimhaft Einfälle für neue Gedichte und Geschichten angelegt, die auf erkennbare und verborgene Zusammenhänge verweisen: „Jeder Satz, sagte er, stehe in einer Umgebung von Sätzen, die der Verfasser nicht geschrieben hat.“

Obwohl die Abfolge und Zusammenstellung der Sätze auf den ersten Blick willkürlich erscheinen, ergeben sich – wie auch in den anderen Journaltexten – bei genauem Hinsehen thematische und figurale Durchlaufzusammenhänge: Bruchstücke von Erlebnissen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, Reflexionen über das Vergehen der Zeit, Beobachtungen zu Ansichten, Verhaltensweisen und Gewohnheiten von Leuten. Immer wieder zu vernehmen ist beispielsweise die Stimme eines Tankwarts, die in aufreizender Wiederholung Selbstverständliches wiederzugeben scheint und gerade dadurch, dass es sich nicht selbst versteht, verstört.

Damit korrespondieren in struktureller Hinsicht Bemerkungen zu Orchesterstücken, die jeweils am Ende der drei Teile des Buches auftauchen. Die Rede ist von Orchestern, die von Pierre Boulez, Karlheinz Stockhausen und Bruno Maderna dirigiert werden, also von exponierten Vertretern der musikalischen Avantgarde, vor allem der seriellen Musik, die – bei aller Disparität tonaler Momente – auf eine innere Ordnung ihrer Kompositionen verweisen. Stockhausens punktueller Beschränken der seriellen Organisation auf Einzelnoten besitzt ihr ästhetisches Pendant in dem, was Becker mit seinem Journal der Sätze intendiert: gegen die bruchlose Kausalität von Geschichten, aber immer noch in der seriellen Rhythmik der Wochentage zu schreiben, um das „Geschiebe der Assoziationen“ in ihren Widersprüchen und zeitlichen Schichtungen gleichsam orchestral erfahrbar zu machen. Zurück bleibt dabei immer noch ein Rest, den es einzuholen gilt: „Manche Sätze brauchen Zeit, bis sie sich schreiben lassen.“

Allerdings wird für Jörn und seinen Verfasser die Zeit knapp: „Die Zeit vergeht und Jörn wird alt.“ So beginnt ein weiterer Journalroman Beckers, wiederum mit Jörn als Projektionsfigur des Autors. Der Titel des Buches „Jetzt die Gegend damals“ (2015) knüpft pointiert an Beckers Poetik der Gleichzeitigkeit an, die augenblickliche Wahrnehmung der Landschaft als Erinnerungsraum. Beide, der reale Autor und sein fiktiver Protagonist, haben indes noch ein poetisches Großprojekt vor Augen, dessen Realisierung in der kühnen Verbindung von Roman- und Satzform verheißt, persönliches Leben in seinem Reichtum und seiner Dichte, das Verborgene und Abseitige, das Verdrängte und Vergessene, gleichsam in Form eines Brennglases authentisch zu erfassen: Jörn „sagt, daß er in diesen Jahren noch einen Roman schreibt, vielleicht auch zwei oder drei, und jeder Roman besteht aus einem einzigen Satz, vielleicht auch aus zweien oder dreien.“ Doch am Ende überwiegen bei ihm Skepsis und Zweifel: „An mein Leben denkend, sagt er, und die Erinnerungen daran, fallen mir immer bloß Sätze ein, manchmal nur noch einzelne, manchmal ein paar mehr.“

---

## Primärliteratur

„Phasen“. Texte von Jürgen Becker. Typogramme von Wolf Vostell. Köln (Galerie Der Spiegel) 1960.

„Felder“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1964. (= edition suhrkamp 61). Neuausgabe: Mit einem Nachwort von Heinrich Vormweg. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988. (= Bibliothek Suhrkamp 978).

„Happenings. Fluxus Pop Art Nouveau Réalisme“. Eine Dokumentation. Hg. von Jürgen Becker und Wolf Vostell (Einführung von Jürgen Becker). Reinbek (Rowohlt) 1965.

„Ideale Landschaft. Text und Bilderfolge“. Zusammen mit K.P. Brehmer. Berlin (Edition Galerie René Block) 1968. (= Farbmusterbuch 2).

„Ränder“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1968.

„Häuser“. In: Klaus Schöning: Neues Hörspiel. Texte, Partituren. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1969. S.265–287. Auch in: WDR Hörspielbuch. 1969. Band 8. S.15–50. Auch als Buchausgabe: Mit einem Nachwort von Jürgen Becker. Stuttgart (Reclam) 1972. (= Reclams Universal-Bibliothek 9331).

„Bilder Häuser Hausfreunde“. Drei Hörspiele. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1969.

„Umgebungen“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1970.

„Eine Zeit ohne Wörter“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1971. (= suhrkamp taschenbuch 20). Neuausgabe: Hg. von Gerhard Theewen. Köln (Salon) 2017. (= Edition ex libris 31).

„Schnee“. Gedichte. Berlin (Literarisches Colloquium) 1971. (= LCB-Editionen 22).

„Die Zeit nach Harrimann. 29 Szenen für Nora, Helen, Jenny und den stummen Diener Moltke“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1971. (Als Bühnenmanuskript gedruckt).

„Das Ende der Landschaftsmalerei“. Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974.

„Erzähl mir nichts vom Krieg. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977.

„In der verbleibenden Zeit. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979.

„Gedichte 1965–1980“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981. (= suhrkamp taschenbuch 690).

„Erzählen bis Ostende“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981.

„Fenster und Stimmen. Gedichte“. Bilder von Rango Bohne. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982.

„Die Abwesenden. Drei Hörspiele“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983. (= suhrkamp taschenbuch 882).

„Die Türe zum Meer“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983.

„Odenthals Küste. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986.

„Das Gedicht von der wiedervereinigten Landschaft“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988.

„Jahrbuch der Lyrik 1987/88“. Hg. von Jürgen Becker. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1988. (= Sammlung Luchterhand 687).

„Frauen mit dem Rücken zum Betrachter“. Bilder von Rango Bohne. Stimmen von Jürgen Becker. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989.

„Das englische Fenster. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990.

„Beispielsweise am Wannsee. Ausgewählte Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992. (= Bibliothek Suhrkamp 1112).

„Foxtrott im Erfurter Stadion. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993.

„Die Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995. (= suhrkamp taschenbuch 2596).

„Geräumtes Gelände“. Schwarzweiß-Fotos von Boris Becker. Köln (Verlag der Buchhandlung Walther König) 1995.

„Korrespondenzen mit Landschaft. Gedichte“. Collagen von Rango Bohne. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996.

„Der fehlende Rest. Erzählung“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997.

„Kaleidoskop der Stimmen. Ein Gespräch mit Leo Kreutzer und das Hörspiel ‚Bahnhof am Meer,‘. Hannover (Wehrhahn) 1998. (= Reihe Salon 5).

„Journal der Wiederholungen. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1999.

„Aus der Geschichte der Trennungen. Roman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1999.

„Häuser und Häuser. Fünfunddreißig Prosatexte, fünfunddreißig Bilder“. Mit Bildern von Rango Bohne. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2002.

„Schnee in den Ardennen. Journalroman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003.

„Die folgenden Seiten. Journalgeschichten“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006.

„Dorfrand mit Tankstelle. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007. (= Bibliothek Suhrkamp 1420).

„Im Radio das Meer. Journalsätze“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2009.

„Aus der Kölner Bucht. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2009. (= Suhrkamp-Taschenbuch 4155).

„Wie es weiterging. Ein Durchgang. Prosa aus fünf Jahrzehnten“. Berlin (Suhrkamp) 2012.

„Scheunen im Gelände. Gedichte“. Mit Collagen von Rango Bohne. München (Stiftung Lyrik-Kabinett) 2012. (= Lyrik-Kabinett 13).

„Jetzt die Gegend damals. Journalroman“. Berlin (Suhrkamp) 2015.

„Graugänse über Toronto. Journalgedicht“. Berlin (Suhrkamp) 2017.

„Gelegenheiten. Aufsätze und Gespräche, Reden und Rezensionen“. Berlin (Suhrkamp) 2018. (= suhrkamp taschenbuch 4831).

„Die Rückkehr der Gewohnheiten. Journalgedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2022.

„Gesammelte Gedichte. 1971–2022“. Berlin (Suhrkamp) 2022.

---

## Theater

„Die Zeit nach Harrimann“. Uraufführung: Städtische Bühnen Münster, 13.9.1973. Regie: **Manfred Raymund Richter**.

---

## Rundfunk

„Bilder“. Saarländischer Rundfunk. 1969.

„Häuser“. Westdeutscher Rundfunk. 1969.

„Hausfreunde“. Westdeutscher Rundfunk / Südwestfunk. 1969.

„Türen und Tore“. Zusammen mit Reinhard Döhl, Ludwig Harig und Johann M. Kamps. Westdeutscher Rundfunk. 1971.

„Erzählungen finden in den Geräuschen statt“. Westdeutscher Rundfunk. 1971.

„Die Wirklichkeit der Landkartenzeichen“. Westdeutscher Rundfunk. 1971.

„Einzelne Bäume. Im Wind“. Westdeutscher Rundfunk. 1972.

„Ein Zimmer wird leer“. Westdeutscher Rundfunk. 1973.

„Menschen in der Nähe“. Westdeutscher Rundfunk. 1973.

„Versuchtes Verschwinden“. Westdeutscher Rundfunk. 1981.

„Im August ein See“. Westdeutscher Rundfunk. 1982.

„Eigentlich bin ich stumm“. Westdeutscher Rundfunk. 1982.

„Biotop für Bekloppte – Stadtkabarett für Imis und Heimathirsche“. Zusammen mit Martin Stankowski. Westdeutscher Rundfunk. 1992.

„Bahnhof am Meer“. Westdeutscher Rundfunk / Südwestfunk. 1995.

„Gegend mit Spuren“. Westdeutscher Rundfunk. 1996.

„Frauen mit dem Rücken zum Betrachter“. Südwestfunk / Westdeutscher Rundfunk. 1997.

„Die Züge hinter den Wäldern“. Westdeutscher Rundfunk. 1998.

„Möbel im Regen“. Westdeutscher Rundfunk. 2000.

„Das Gras auf der Wiese“. Südwestfunk. 2000.

„Erker mit schöner Aussicht“. Deutschlandfunk. 2000.

„Unterwegs im Haus“. Deutschlandfunk 2009.

---

## Film

„Ein Polizist“. Deutsches Fernsehen. 26. 8. 1968.

„Schreiben und Filmen“. Zusammen mit Klaus Schöning. Westdeutscher Rundfunk. 15. 4. 1971.

„Der Schriftsteller Jürgen Becker – In der Hölle des Schweigens“. Dokumentarfilm von Christoph Felder. Potsdam (filmwerte) 2022.

---

## Sekundärliteratur

**Heißenbüttel, Helmut:** „Von der Selbständigkeit der Buchstaben“. In: Deutsche Zeitung, 1./2. 10. 1960. (Zu: „Phasen“).

**Enzensberger, Hans Magnus:** „Einführung“. In: Vorzeichen. Fünf neue deutsche Autoren. Frankfurt/M. 1962. S. 7 ff. (Zu: „Felder“).

**Härtling, Peter:** „Die Stimme und die Felder“. In: Der Monat. 1964. H. 187. S. 76 ff. (Zu: „Felder“).

**Bieneck, Horst:** „Das Debüt eines jungen Autors. ‚Felder‘ – das erste Buch von Jürgen Becker“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 5. 1964. (Zu: „Felder“).

**Wiegenstein, Roland:** „Die Sprache soll es schaffen“. In: Frankfurter Hefte. 1964. H. 6. S. 441 ff. (Zu: „Felder“).

**Böll, Heinrich:** „Jürgen Becker: ‚Felder‘“. In: Neue Rundschau. 1965. H. 1. S. 142 ff. (Zu: „Felder“).

**Blöcker, Günter:** „Der große Zweifel. ‚Ränder‘“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 5. 1968. (Zu: „Ränder“).

**Hildesheimer, Wolfgang:** „Stimme der Ohnmacht“. In: Der Spiegel, 24. 6. 1968. S. 102 ff. (Zu: „Ränder“).

**Holthusen, Hans Egon:** „Du. Und wer ist das? Jürgen Beckers ‚Ränder‘ und der moderne Roman“. In: Christ und Welt, 28. 6. 1968.

**Jenny, Urs:** „Landkartenzeit, Sprichwörterzeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30. 6. 1968. (Zu: „Ränder“).

**Kesting, Marianne:** „Etwas außerhalb der Konvention. Jürgen Beckers zweites Prosabuch: die ‚Ränder‘“. In: Die Zeit, 5. 6. 1968.

**Bautz, Peter:** „Summt da wieder unsere Mücke? Zu den ‚Rändern‘ von Jürgen Becker“. In: Stuttgarter Zeitung, 17. 8. 1968.

**Arnold, Heinz Ludwig:** „An den Rändern des Sagbaren. Jürgen Beckers experimentelle Prosa“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 15. 9. 1968.

**Wallmann, Jürgen P.:** „Beckers offene Textfelder“. In: Rheinische Post, 19. 10. 1968. (Zu: „Ränder“).

**Vormweg, Heinrich:** „Das wiederentdeckte Ich“. In: Merkur. 1968. H. 12. S. 1160 ff. (Zu: „Ränder“).

- Schulze-Reimpell, Werner:** „Stimmen aus dem Album. Jürgen Beckers ‚Bilder““. In: Christ und Welt, 11.7.1969.
- Laemmle, Peter:** „Ein verkappter Realist? Jürgen Becker: ‚Ränder““. In: Frankfurter Hefte. 1969. H.1. S.61 ff.
- Leier, Manfred:** „Wortstrom aus dem Warenhaus. Ein Rundfunkautor entdeckt sein Medium: Jürgen Beckers ‚Häuser““. In: Die Welt, 29.10.1969.
- Jansen, Peter W.:** „Dann und wann das Empire State Building“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.12.1969. (Zu: „Bilder, Häuser, Hausfreunde“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Selbstentlarvungen. Jürgen Becker: ‚Bilder, Häuser, Hausfreunde““. In: Darmstädter Echo, 11.12.1969.
- Ross, Werner:** „Die Kläranlage muß sein. Jürgen Beckers drittes Prosabuch ‚Umgebungen““. In: Die Zeit, 25.9.1970.
- Blöcker, Günter:** „Der Leser auf literarischer Schonkost. ‚Umgebungen‘ – Jürgen Beckers neuer Prosaband“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.10.1970.
- Schöning, Klaus:** „Gespräch mit Jürgen Becker“. In: ders. (Hg.): Neues Hörspiel. Essays, Analysen, Gespräche. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1970. S.192ff.
- Hinck, Walter:** „Die ‚offene Schreibweise‘ Jürgen Beckers“. In: Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur 1. 1970. S.186ff.
- Grasshoff, Wilhelm:** „Jürgen Becker. ‚Umgebungen““. In: Neue Rundschau. 1971. H.1. S.159ff.
- Peeters, Odette:** „Jürgen Beckers ‚Felder‘ oder Die Unübersehbarkeit der persönlichen Erfahrungen. Versuch zur Interpretation“. Mémoire présenté pour l’obtention du grade de licenciée en philologie germanique de l’université de Liège. 1970/1971.
- Koch, Werner:** „Selbstanzeige. Schriftsteller im Gespräch. Gespräch Jürgen Becker / Reinhard Lettau“. Frankfurt/M. (Fischer) 1971. S.75ff.
- Raddatz, Fritz J.:** „In dieser machbar gemachten Welt“. In: Merkur. 1971. H.6. S.557ff.
- Linder, Christian:** „Eine Zeit ohne Wörter, Gespräche mit Jürgen Becker“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.1.1972.
- Kreutzer, Leo (Hg.):** „Über Jürgen Becker“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1972. (Mit ausführlicher Bibliographie, mit Aufsätzen und Interviews).
- Vormweg, Heinrich:** „Eine andere Lesart. Über neue Literatur“. Neuwied (Luchterhand) 1972. S.156ff.
- Vormweg, Heinrich:** „Fast nur eine Parodie“. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).
- Ziermann, Horst:** „Godot ist gegangen, eine Wörterwüste blieb“. In: Die Welt, 17.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).
- Schreiber, Ulrich:** „Durchfall mit Selbstverlust“. In: Frankfurter Rundschau, 18.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).

- Schmidt, Jochen:** „Von Wörtern überquellend“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).
- Jäger, Manfred:** „Nora, Helen & Jenny“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).
- Schmidt, Jürgen:** „Nicht spielbar“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.9.1973. (Zu: „Die Zeit nach Harrimann“).
- Buchka, Peter:** „Wieder Möglichkeiten des Grüns in der Kölner Bucht“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.4.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Michaelis, Rolf:** „Selbstgespräche für Zuhörer“. In: Die Zeit, 5.4.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Piontek, Heinz:** „Bruchstücke einer Autobiografie“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.4.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Früher sagte er: Sommerfrische“. In: Die Welt, 9.5.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Im Selbstgespräch kämpft das Gedicht“. In: Die Weltwoche, 22.5.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Hinck, Walter:** „Brücker Elegien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.6.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Krolow, Karl:** „Die aufgestörte Umwelt“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 29.6.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Koller, Gerold:** „Lyrik als Kommunikation“. In: Tages-Anzeiger, 15.7.1974. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Raddatz, Fritz J.:** „Umzingelung-Entzingelung“. In: Merkur. 1974. H.6. S.599ff. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Schäfer, Hans Dieter:** „Das Ende der Landschaftsmalerei“. In: Neue Deutsche Hefte. 1974. H.3. S.585ff.
- Bieneke, Horst:** „Jürgen Becker als Lyriker“. In: Neue Rundschau. 1974. H.3. S.509ff. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Laufhütte, Hartmut:** „Über eine Folge von Abschnitten aus Jürgen Beckers ‚Felder‘“. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1. 1975. S.27ff.
- Sang, Jürgen:** „Reflektierte Rollenspiele. Untersuchungen zur Gegenwartsliteratur“. Frankfurt/M. (Lang) 1975. S.55ff. (Zu: „Felder“).
- Schrembs, Edigena:** „Experimentelle Prosa der letzten Jahre und ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit – am Beispiel Thomas Bernhard, Ror Wolf, Jürgen Becker, Gert Friedrich Jonke“. In: Der Deutschunterricht. 1973. H.2. S.68ff.
- Fausser, Jörg:** „Kontinuum der Trauer“. In: Frankfurter Hefte. 1976. H.6. S.67f. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“).
- Janshen, Doris:** „Opfer und Subjekt des Alltäglichen. Denkstrukturen und Sprachform in den Prosatexten Jürgen Beckers“. Köln, Wien (Böhlau) 1976.
- Raddatz, Fritz J.:** „Erkennungsmelodie“. In: Die Zeit, 16.9.1977. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).

- Schäfer, Hans Dieter:** „Bestand an Trauer nimmt zu. Es wird wieder Lyrik publiziert“. In: Die Welt, 12. 10. 1977. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Piontek, Heinz:** „Bilder, zusammengesetzt aus Wörtern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. 10. 1977. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Jokostra, Peter:** „Im Sommer brachen die Kriege aus“. In: Rheinische Post, 10. 12. 1977. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Die sanfte Anarchie“. In: Neues Rheinland. 1977. H.12. S.47. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Gnüg, Hiltrud:** „Nachschrift 1977“. In: Deutsche Literatur der Gegenwart. Bd. II. Hg. von Dietrich Weber. Stuttgart (Kröner) 1977. S.47 ff. (Zu: „Das Ende der Landschaftsmalerei“ und „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Gesten gegen die Lähmung“. In: Nürnberger Nachrichten, 25. 1. 1978. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Dittberner, Hugo:** „Alltagsprotokoll, vor sich hingebrabbelt“. In: Frankfurter Rundschau, 4. 2. 1978. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Hinck, Walter:** „Jemand wird den Anfang machen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 2. 1978. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Demetz, Peter:** „Reporter des Bewußtseins“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 8. 1978. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Hartung, Harald:** „Die Fünfzehn-Minuten-Utopie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 9. 1978. (Zu: „Schnee“).
- Mudrich, Heinz:** „Hochhausbewohner beim Älterwerden“. In: Saarbrücker Zeitung, 2. 12. 1978. (Zu: „Erzähl mir nichts vom Krieg“).
- Hage, Volker:** „Eine neue Dunkelheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 10. 1979. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Gewohnheiten, die zu Abenteuern werden“. In: Die Welt, 10. 10. 1979. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Michaelis, Rolf:** „Aus den Mustern der Trauer“. In: Die Zeit, 12. 10. 1979. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Linder, Christian:** „Die Augen Jürgen Beckers.“ In: Süddeutsche Zeitung, 29. 11. 1979. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Natur-Bilder nach der Landschaftsmalerei“. In: Neues Rheinland. 1979. H.11. S.51. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Glossner, Herbert:** „Szenen von Toten für die Lebenden“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 15. 4. 1979.
- Piontek, Heinz:** „Schritte ins Dunkel“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 1. 2. 1980. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Sommerich, Günter:** „Auch Glückliche über einen schönen Tag“. In: Saarbrücker Zeitung, 14. 3. 1980. (Zu: „In der verbleibenden Zeit“).
- Hein, Jürgen:** „Umgebungen“. In: Becker-Bender-Böll u.a. Hg. von Gerhard Rademacher. Essen (Neue Deutsche Schule) 1980. S.155–164.
- Vormweg, Heinrich:** „Nähe und Ferne“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30. 9. 1981. (Zu: „Gedichte 1965–1980“).

- Lenz, Eva-Maria:** „Im Irrgarten unserer Wirklichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.9.1981.
- Pulver, Elsbeth:** „Das multiple Ich“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4./5.10.1981. (Zu: „Ostende“).
- Minaty, Wolfgang:** „Zugfahrt mit dem kalten Teufel Unzufriedenheit“. In: Die Welt, 14.10.1981. (Zu: „Ostende“).
- Michaelis, Rolf:** „Chaos mit System“. In: Die Zeit, 16.10.1981. (Zu: „Ostende“).
- Buchka, Peter:** „Hindurch und weiter“. In: Süddeutsche Zeitung, 4.11.1981. (Zu: „Ostende“).
- Riha, Karl:** „Zusammensetzung & Auflösung einer Figur“. In: Frankfurter Rundschau, 21.11.1981. (Zu: „Ostende“).
- Schreiber, Mathias:** „Die Rückkehr des Landschaftsmalers“. Gespräch. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 1.12.1981.
- Hage, Volker:** „Artistik der Vergeblichkeit. Jürgen Beckers ‚Gedichte‘ und der Prosaband ‚Erzählen bis Ostende‘“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1981. Auch in: ders. (Hg.): Deutsche Literatur 1981. Ein Jahresrückblick. Stuttgart (Reclam) 1982. S.94–97.
- Süss, Sigrid:** „Eine Kopf-Reise“. In: Rheinische Post, 24.12.1981. (Zu: „Ostende“).
- Schäfer, Hans Dieter:** „Zusammenhänge der deutschen Gegenwartslyrik“. In: Deutsche Gegenwartsliteratur. Hg. von Manfred Durzak. Stuttgart (Reclam) 1981. S.188–190.
- Ledanff, Susanne:** „Die Augenblicksmetapher. Über Bildlichkeit und Spontaneität in der Lyrik“. München (Hanser) 1981. S.257–265.
- Ribbat, Ernst:** „Subjektivität als Instrument“. In: Lyrik – von allen Seiten. Hg. von Lothar Jordan u.a. Frankfurt/M. (Fischer) 1981. S.485–501.
- Sparre, Sulamith:** „Tagtraum in Ostende“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 5.2.1982. (Zu: „Ostende“).
- Thomalla, Ariane:** „Auf der Suche nach dem lyrischen ‚Ich‘“. In: General-Anzeiger, Bonn, 12.11.1982.
- Hartung, Harald:** „Wo man den Mond vergraben kann“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.12.1982. (Zu: „Fenster und Stimmen“).
- Volckmann, Silvia:** „Zeit der Kirschen? Das Naturbild in der deutschen Gegenwartslyrik: Jürgen Becker, Sarah Kirsch, Wolf Biermann, Hans Magnus Enzensberger“. Königstein/Ts. (Hain) 1982. S.53–94. (= Hochschulschriften Literaturwissenschaft 56).
- Riha, Karl:** „Bilder – mit Texten illustriert“. In: Frankfurter Rundschau, 4.6.1983. (Zu: „Fenster und Stimmen“).
- Quack, Josef:** „Sehübung am Fenster“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.10.1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Minaty, Wolfgang:** „Vom Geräusch der Bewegung der Sterne“. In: Die Welt, 12.10.1983. (Zu: „Türe zum Meer“).

- Krolow, Karl:** „Nachrichten der Phantasie“. In: General-Anzeiger, Bonn, 12. 10. 1983. Auch in: Stuttgarter Zeitung, 15. 10. 1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Wiederholte Variation“. In: Frankfurter Rundschau, 15. 10. 1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Pulver, Elsbeth:** „Verknappung, Reduktion, Weite“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10. 11. 1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Michaelis, Rolf:** „Aus der Geschichte der Gleichzeitigkeit. Versuch einer Rede auf Jürgen Becker“. In: Akzente. 1983. H.4. S.304–311.
- Swiatlowski, Zbigniew:** „Literatur als Wortkunst. Theorie und Praxis der sprachimmanenten Prosa“. In: Kwartalnik neofilologiczny. 29. 1983. S.297–307.
- Buchka, Peter:** „Die Rückeroberung der Landschaft“. In: Süddeutsche Zeitung, 30. 11. 1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Karst, Karl H.:** „Auf den Wegen eines Unbehausten“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 16. 12. 1983. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Gnüg, Hiltrud:** „Entstehung und Krise lyrischer Subjektivität. Vom klassischen lyrischen Ich zur modernen Erfahrungswirklichkeit“. Stuttgart (Metzler) 1983. S.253–256; 262–264.
- Giloi, Dietlinde:** „Short story und Kurzgeschichte“. Tübingen (Stauffenburg) 1983. S.56–59.
- Hinck, Walter:** „Germanistik als Gegenwartsliteratur“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983. S.203–212. (Zu: „Ostende“; „Gedichte 1965–1980“).
- Lermen, Birgit H.:** „Das traditionelle und neue Hörspiel im Deutschunterricht“. 2. Aufl. Paderborn (Schöningh) 1983. S.193–219.
- Raddatz, Fritz J.:** „Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur“. Frankfurt/M. (Fischer) 1983. S.202–214.
- Lehn, Jörg:** „Die Türe zum Meer“. In: Deutsche Bücher. 1984. H.3. S.180–181.
- Ingen, Ferdinand van:** „Erzählen bis Ostende“. In: Deutsche Bücher. 1984. H.4. S.264–265.
- Lennartz, Franz:** „Jürgen Becker“. In: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. Bd.1. Stuttgart (Kröner) 1984. S.101–104.
- Ulshöfer, Robert:** „Lyrik der Gegenwart auf Sekundarstufe I und II“. In: Zeitgenössische Lyrik in der Schule. Hg. von Lothar Jordan u.a. Münster (Aschendorff) 1984. S.43–45.
- Zima, Peter V.:** „Vom Nouveau Roman zu Jürgen Beckers Prosa. Eine Studie zur Auflösung von Subjektivität“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. 1985. H.2. S.244–270.
- Lorenz, Otto:** „Von der Heimlichkeit der Welt“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13. 10. 1985. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Hartung, Harald:** „Deutsche Lyrik seit 1965. Tendenzen – Beispiele – Porträts“. München, Zürich (Piper) 1985. S.37–40.

- Mennemeier, Franz Norbert:** „Poetik des Rückzugs – ein lyrischer Gestus der 70er Jahre“. In: Gedichte und Interpretationen. Bd.6. Hg. von Walter Hinck. Stuttgart (Reclam) 1985. S.361–369. (Zu dem Gedicht: „Vorläufiger Verlust“).
- Rothmann, Kurt:** „Jürgen Becker“. In: ders.: Schriftsteller seit 1945 in Einzeldarstellungen. Stuttgart (Reclam) 1985. S.32–35.
- Hartung, Harald:** „Das vergessene Meer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.9.1986. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Minaty, Wolfgang:** „Die Sintflut beginnt vor der Tür, ohne daß wir es merken“. In: Die Welt, 25.10.1986. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Kilb, Andreas:** „Fürs Feuer gedacht“. In: Die Zeit, 7.11.1986. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Mecklenburg, Norbert:** „Kalter Horizont mit Kühen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.12.1986. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Karst, Karl H.:** „Frische Worte für ‚alte‘ Sachen“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 12.12.1986. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Weber, Mirko:** „Lesende Dichter mit oder gegen das Werk“. In: Stuttgarter Zeitung, 22.12.1986.
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Unfeierliche Strenge“. In: Neues Rheinland. 1986. H.12. S.35. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Koskella, Gretel A.:** „Die Krise des deutschen Romans (1960–1970)“. Frankfurt/M. (R. G. Fischer) 1986. S.122–146.
- Lewerenz, Werner:** „Landschaftsentwurf aus Traumtrümmern“. In: Kieler Nachrichten, 15.1.1987. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Schlaffer, Hannelore:** „Kleine Vergehen“. In: Westermanns Monatshefte. 1987. H.1. S.68–69. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Buchka, Peter:** „Auf den Spuren der nächsten Geschichte“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.1./1.2.1987. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Bosse-Sporleder, Maria:** „Die Last und die Lust“. In: Badische Zeitung, 13./14.6.1987. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Am Rande der Verschwiegenheit“. In: Frankfurter Rundschau, 12.9.1987. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Kurz, Paul Konrad:** „Apokalyptische Zeit“. Frankfurt/M. (Knecht) 1987. S.261–262. (Zu: „Odenthals Küste“).
- Michaelis, Rolf:** „Laudatio auf Jürgen Becker bei der Verleihung des Bremer Literaturpreises am 26. Januar 1987 in Bremen“. In: Verleihung des Bremer Literaturpreises. Laudationes und Dankesworte. Bremen (Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung) 1987. S.13–18.
- Buchka, Peter:** „Zeit der Reife, Zeit der Ernte“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.10.1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Wallmann, Hermann:** „Was hat alles Platz in einem langen Gedicht?“. In: Basler Zeitung, 14.10.1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Hartung, Harald:** „Wiedervereinigung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.10.1988.

- Loimeier, Manfred:** „Verwurzelt in der Sprache“. In: Nürnberger Nachrichten, 15. 11. 1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Vormweg, Heinrich:** „Auf den Spuren der Erinnerung“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 6. 12. 1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Kilb, Andreas:** „Heimat, du!“ In: Die Zeit, 9. 12. 1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Nef, Ernst:** „Von der Unvereinbarkeit des Alltäglichen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 12. 1988. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Görtz, Franz Josef u.a. (Hg.):** „Deutsche Literatur 1987“. Stuttgart (Reclam) 1988. S.53–55.
- Schlaffer, Hannelore:** „Wenn Depression zur Kritik wird“. In: Stuttgarter Zeitung, 25. 3. 1989. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Cramer, Sibylle:** „Aus der Tiefe einer Lebenslandschaft“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17. 9. 1989. (Zu: „Wiedervereinigte Landschaft“).
- Brüggemann, Heinz:** „Das andere Fenster, Einblicke in Häuser und Menschen. Literaturgeschichte einer urbanen Wahrnehmungsform“. Frankfurt/M. (Fischer) 1989. S.300–317. (Zu: „Gedichte 1965–1980“).
- Bauer, Michael:** „Bild und Wort“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3. 5. 1990. (Zu: „Frauen“).
- Czechowski, Heinz:** „Am Mischpult der Erinnerung“. In: Die Welt, 2. 10. 1990. (Zu: „Fenster“).
- Cramer, Sibylle:** „Deutscher Herbst, englisches Fenster“. In: Süddeutsche Zeitung, 20./21. 10. 1990.
- Hieber, Jochen:** „Vom Angriff der Wirklichkeit auf das Weltbild der Dichter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 11. 1990. (Zu: „Fenster“).
- Jacobs, Jürgen:** „Landschaft der Erinnerungen“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 21. 12. 1990. (Zu: „Fenster“).
- Greiner-Kemptner, Ulrike:** „Subjekt und Fragment. Textpraxis in der (Post-)Moderne“. Stuttgart (Heinz) 1990. S.101–115.
- Scholl, Joachim:** „In der Gemeinschaft des Erzählers. Restitution des Epischen im deutschen Gegenwartsroman“. Heidelberg (Winter) 1990. S.45–49.
- Modzelewski, Jozef A.:** „Das Pandämonium der achtziger Jahre. Kurzprosa des Jahres 1983“. Bern (Lang) 1990. S.35–38. (Zu: „Türe zum Meer“).
- Hotz, Karl:** „Natur-Gedicht“. In: ders. / Gerhard C. Krischker (Hg.): Gedichte aus unserer Zeit. Interpretationen. Bamberg (Buchner) 1990. S.189.
- Braun, Michael / Wiesner, Herbert:** „Erinnerung in die Zukunft“. In: Neue Deutsche Literatur. 1991. H.1. S.70–77. (Zu: „Fenster“).
- Bormann, Alexander von:** „Der Tagtraum als poetische Sprache“. In: Der Weltspiegel, 24. 3. 1991. (Zu: „Fenster“).
- Binder, Elisabeth:** „Eroberung der Erinnerung“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. 10. 1991. (Zu: „Fenster“).

- Vormweg, Heinrich:** „Ein Poet in seinen Umgebungen“. In: NRW literarisch. 1992. H.5. S.7–8. (Zum 60. Geburtstag).
- Hartmann, Rainer:** „Im Sog der Erinnerungen“. Gespräch. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 10.7.1992.
- Hinck, Walter:** „Vielleicht das letzte Glänzen: Sinfonien, Radiostimmen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.7.1992. (Zum 60. Geburtstag).
- Küchler, Sabine:** „Die Entdeckung des ‚multiplen‘ Ich“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 10.7.1992. (Zum 60. Geburtstag).
- Juhre, Arnim:** „Treibgut der Poesie“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 17.7.1992. (Zu: „Wannsee“).
- Küchler, Sabine:** „Fix für die Ewigkeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.8.1992. (Zu: „Wannsee“).
- Hinck, Walter:** „Das Landschaftsgedicht Jürgen Beckers“. In: Lothar Fietz (Hg.): Regionalität, Nationalität und Internationalität in der zeitgenössischen Lyrik. Tübingen (Attempto) 1992. S.466–480.
- Braun, Michael:** „Spuren der Geschichte“. In: Freitag, 22.1.1993. (Zu dem Gedicht: „Möglichkeiten für Bilder“).
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Zwischen Alltagswelt und Apokalypse“. In: Neues Rheinland. 1993. H.8. S.27. (Zu: „Wannsee“).
- Czechowski, Heinz:** „Fluchtversuch ins Wort“. In: Die Welt, 13.11.1993. (Zu: „Foxtrott“).
- Matz, Wolfgang:** „Wiedergefundene Landschaft“. In: Frankfurter Rundschau, 23.11.1993. (Zu: „Foxtrott“).
- Hartmann, Rainer:** „Kirschweig der Erinnerung“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 30.11.1993. (Zu: „Foxtrott“).
- Küchler, Sabine:** „Unterwegs in den Jahren getrennter Verläufe“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 5.12.1993. (Zu: „Foxtrott“).
- Borchmeyer, Dieter:** „Hauch von Heiterkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1993. (Zu: „Foxtrott“).
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Der andere Diskurs“. In: Neues Rheinland. 1993. H.12. S.39. (Zu: „Foxtrott“).
- Engler, Jürgen:** „Langsame Literatur“. In: Neue Deutsche Literatur. 1994. H.1. S.159–165. (Zu: „Foxtrott“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Mit der Taschenlampe über Einmachgläser streifen“. In: Rheinische Post, 5.2.1994. (Zu: „Foxtrott“).
- Buchka, Peter:** „Vorläufige Topographie“. In: Süddeutsche Zeitung, 19./20.2.1994. (Zu: „Foxtrott“).
- Tolksdorf, Stefan:** „Das Ende der Landschaftsmalerei“. In: Badische Zeitung, 7.4.1994. (Zum Huchel-Preis).
- Olbert, Frank:** „Und Agnes seufzt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.1994. (Zu den Hörspielen).

**Olbert, Frank:** „Mit genauem Blick für das Alltägliche. Das Hörspielwerk des Schriftstellers Jürgen Becker in einer Retrospektive des Deutschlandfunks“. In: Süddeutsche Zeitung, 12. 4. 1994.

**Klute, Wilfried:** „Schöne Gegend hier. Von vereinnahmten Landschaften und anderem Belastungsmaterial. Eine Skizze von Jürgen Becker als Unterrichtstext auf der Sekundarstufe II“. In: Diskussion Deutsch. 1994. H.135. S.67–69. (Zu dem Gedicht: „Wirklichkeit der Landkartenzeichen“).

**Cramer, Sibylle:** „Poetische Architektur der Erinnerung. Jürgen Beckers lyrisches Schaffen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26. 8. 1994.

**Zetzsche, Jürgen:** „Die Erfindung photographischer Bilder im zeitgenössischen Erzählen: Zum Werk von Uwe Johnson und Jürgen Becker“. Heidelberg (Winter) 1994. (= Frankfurter Beiträge zur Germanistik 27).

**Sartorius, Joachim:** „Leuchtfeuer latenter Spannungen“. Laudatio. In: Frankfurter Rundschau, 6. 12. 1995. (Zum Heinrich-Böll-Preis).

**Pulver, Elisabeth:** „Das Ende der Landschaftsmalerei“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 10. 1996. (Zu: „Korrespondenzen“).

**Mennemeier, Franz Norbert:** „Zwei Kölner Avantgardisten“. In: Neues Rheinland. 1996. H.11. S.36. (Zu: „Gedichte“).

**Oehlen, Martin:** „Der Rost an der Milchkanne bleibt haften“. Gespräch. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 30. 11. 1996.

**Wallmann, Jürgen P.:** „Spielräume für Phantasie“. In: Rheinische Post, 4. 1. 1997. (Zu: „Korrespondenzen“).

**Struve, Ulrich:** „Jürgen Becker: ‚Korrespondenzen mit Landschaft‘“. In: Deutsche Bücher. 1997. H.3. S.181–182.

**Bauer, Michael:** „Am Abgrund der Idylle“. In: Süddeutsche Zeitung, 19. 3. 1997. (Zu: „Korrespondenzen“).

**Linder, Christian:** „Wege im Schnee ins Gestern“. In: Süddeutsche Zeitung, 19. 3. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**März, Ursula:** „Das Weiße mit dem roten Punkt“. In: Die Zeit, 21. 3. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**Opitz, Michael:** „Ein Pfad in die Vergangenheit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 29. 6. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**Schirmacher, Wolfgang:** „Geräusche, Gerüche und Signale“. In: Rheinische Post, 8. 7. 1997. (Zum 65. Geburtstag).

**Mohr, Peter:** „Ausflüge in die Kälte“. In: General-Anzeiger, Bonn, 10. 7. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**Cramer, Sibylle:** „Großes Gedächtnisgebäude“. In: Frankfurter Rundschau, 19. 7. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**Poiss, Thomas:** „Der Finger am Ohr läppchen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 7. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

**Overath, Angelika:** „An den Küsten des weißen Vergessens“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. 7. 1997. (Zu: „Fehlender Rest“).

- Simanowski, Roberto:** „Die Sünde des Autobiographen und ihr Entkommen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.4. S.131–134. (Zu: „Fehlender Rest“).
- Mennemeier, Franz Norbert:** „Nostalgiebuch der besonderen Art“. In: Neues Rheinland. 1997. H.9. S.38.
- Jung, Werner:** „Ort und Gedächtnis“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.5. S.178–181. (Zu: „Korrespondenzen“).
- Haberl, Franz P.:** „Jürgen Becker: ‚Der fehlende Rest‘“. In: World Literature Today. 1997. H.4. S.777.
- Wirthensohn, Andreas:** „Jürgen Becker: ‚Der fehlende Rest‘“. In: Deutsche Bücher. 1998. H.2. S.94–98.
- Kraft, Thomas:** „Davon spricht es sich nicht leicht“. In: Stuttgarter Zeitung, 24.3.1998. (Zu: „Fehlender Rest“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Wunderschöne Textfacetten“. In: Funk-Korrespondenz. 1998. H.21. S.31. (Zu: „Züge hinter den Wäldern“).
- Heidenreich, Wolfgang** (Hg.): „Jürgen Becker. Texte, Dokumente, Materialien“. Baden-Baden, Zürich (Elster) 1998. (= Peter-Huchel-Preis. Ein Jahrbuch).
- Hoffmann, Dieter:** „Arbeitsbuch. Deutschsprachige Lyrik seit 1945“. Tübingen, Basel (Francke) 1998. S.220–221. (Zu dem Gedicht: „Das Fenster am Ende des Korridors“).
- Genazino, Wilhelm:** „Gleichzeitig in drei Zeiten lebend“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.3.1999. (Zu: „Journal“).
- Michaelis, Rolf:** „Rostende Zukunft“. In: Die Zeit, 25.3.1999. (Zu: „Journal“).
- Papst, Manfred:** „September der Zitate“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.4.1999. (Zu: „Journal“).
- Sartorius, Joachim:** „Im Rheinland. An der Oder“. In: Die Welt, 30.4. / 1.5.1999. (Zu: „Journal“).
- Törne, Dorothea von:** „Becker sucht das Wahre im Getöse“. In: Die Welt, 29.5.1999. (Zu: „Journal“).
- Müller, Burkhard:** „Dämmern auf der Wolkenbank“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.6.1999. (Zu: „Journal“).
- März, Ursula:** „Der vereinigte Himmel“. In: Frankfurter Rundschau, 7.8.1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Falcke, Eberhard:** „Reise nach Osten ins Gedächtnis“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.8.1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Wirtz, Thomas:** „Gespräch unter Schatten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.10.1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Oehlen, Martin:** „Als ich kam, hörte die DDR gerade auf. Der westdeutsche Schriftsteller Jürgen Becker im Gespräch über seine Sicht der Einheit“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 13.10.1999.
- Reinhardt, Stephan:** „Von Köln nach Erfurt und zurück“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.10.1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Ebel, Martin:** „Die Geduld des Anglers“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.11.1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).

- Nentwich, Andreas:** „Die skeptische Generation“. In: Die Zeit, 2. 12. 1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Baier, Lothar:** „Eine Art schattenloser Existenz“. In: Freitag, 3. 12. 1999. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Expeditionen in die Kindheit“. In: Am Erker. 1999. H.38. S.102–103. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Geiger, Thomas:** „Trennungsschmerzen. Gespräch mit Jürgen Becker über Ost & West, Lyrik & Roman“. In: Frankfurter Rundschau, 5. 1.2000.
- Collalti, Markus:** „Dramolett im Treppenhaus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 1.2000. (Zu: „Möbel im Regen“).
- Löhndorf, Marion:** „Wir kleinen Jungens haben da schon mitgemacht“. In: Schweizer Monatshefte. 2000. H.5. S.46–47. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Olbert, Frank:** „Ein zweites Neuland“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 7.2000. (Zu den Hörspielen).
- anonym: „RadioArt und Yanthippen“. In: Funk-Korrespondenz, 7. 7.2000. (Zu: „Gras auf der Wiese“).
- Wieczorek, Stefan:** „Von der Toposforschung zur Topografie“. In: wortlaut. 2000. H.3. S.18–19. (Zu: „Geschichte der Trennungen“).
- Wieczorek, Stefan:** „Im Repetitorium“. In: wortlaut. 2000. H.3. S.19–20. (Zu: „Journal“).
- Schumann, Matthias:** „Ostdeutsche Fußnoten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 10.2000. (Zu: „Erker“).
- Wirthensohn, Andreas:** „Annäherungen an einen vorläufigen Zusammenhang. Zum Werk Jürgen Beckers“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2000. (= Epistemata Reihe Literaturwissenschaft 324).
- Lenz, Eva-Maria:** „Acht Personen suchen ein Motiv“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 9.2001. (Zu: „Holz“).
- Paasch-Beeck, Rainer:** „Auf Johnsons Messtischblättern“. In: Frankfurter Rundschau, 4. 10.2001. (Zum Uwe-Johnson-Preis).
- Hinck, Walter:** „Landschaft und Geschichte“. Rede zur Verleihung des Uwe-Johnson-Preises. In: Sinn und Form. 2002. H.1. S.125–129.
- Hinck, Walter:** „Wellenschlag der Ostsee“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 6.2002. (Zu: „Häuser“).
- Hartmann, Rainer:** „Vom Zweifel des Bildes am Text“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 22./23. 6.2002. (Zu: „Häuser“).
- Ayren, Armin:** „Die Wirklichkeit als Sprache“. In: Stuttgarter Zeitung, 10. 7.2002. (Zum 70. Geburtstag).
- Bleutge, Nico:** „Erinnerungsreise“. In: Süddeutsche Zeitung, 10. 7.2002. (Zum 70. Geburtstag).
- Hintermeier, Hannes:** „Der Landschaftsmaler“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 7.2002. (Zum 70. Geburtstag).

- Langner, Beatrix:** „Selbstporträts mit dem Rücken zum Betrachter“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.7.2002. (Zum 70. Geburtstag).
- Schimmang, Jochen:** „Ockerfarben in Deutschland“. In: Frankfurter Rundschau, 10.7.2002. (Zum 70. Geburtstag).
- Nentwich, Andreas:** „Die Leuchtspur genutzter Tage“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.8.2003. (Zu: „Schnee“).
- Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.): „Jürgen Becker“. TEXT + KRITIK. 2003. H.159. (Mit Beiträgen von Marcel Beyer, Thomas Böhm, Mirko Bonné, Hugo Dittberner, Peter Gugisch, Walter Hinck, Norbert Hummelt, Frank Olbert, Lutz Seiler, Andreas Wirthensohn und einer Bibliografie von Hans-Joachim Jakob).
- Oehlen, Martin:** „Alles, was bleibt“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 20./21.9.2003. (Zu: „Schnee“).
- Hinck, Walter:** „Rabe und Elster im Streit um Lufthoheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.10.2003. (Zu: „Schnee“).
- Bartmann, Christoph:** „Gen Westen, gen Osten“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.10.2003. (Zu: „Schnee“).
- Krumbholz, Martin:** „Nicht alles wissen“. In: Frankfurter Rundschau, 5.11.2003. (Zu: „Schnee“).
- Oberembt, Gert:** „Tagebuch einer Landschaft“. In: Rheinischer Merkur, 5.2.2004. (Zu: „Schnee“).
- Michaelis, Rolf:** „Ein Irrgarten der Erkenntnis“. In: Die Zeit, 28.10.2004. (Zu: „Schnee“).
- Nink, Peter:** „„Ich kann nur schreiben, wenn ich Bilder vor mir sehe““. Gespräch. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte. 2005. H.6. S.61–64.
- Handke, Peter:** „Gurken und Kiefern, Äpfel und Schnee“. In: Die Zeit, 3.8.2006. (Laudatio anlässlich des Hermann-Lenz-Preises).
- Nentwich, Andreas:** „Für eine Hand voll Sätze“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 28.9.2006. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Hanuschek, Sven:** „Was ihn erwartet“. In: Frankfurter Rundschau, 18.10.2006. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Spuren des Konjunktivs“. In: Neues Deutschland, 28.12.2006. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Räkel, Hans-Herbert:** „Jörn und sein Leiterwagen“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.1.2007. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Bleutge, Nico:** „Geschiebe der Assoziationen“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.2.2007. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Arnold, Heinz Ludwig:** „Leben in der Warteschleife“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.2.2007. (Zu: „Die folgenden Seiten“).
- Bleutge, Nico:** „Augenblick und Gedächtnis“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.7.2007. (Zu: „Dorfrand mit Tankstelle“).
- Schimmang, Jochen:** „Eine Lyrik der Aufmerksamkeit“. In: die tageszeitung, 10.7.2007. (Zu: „Dorfrand mit Tankstelle“).

- Hartwig, Ina:** „Das Früher im Heute der Dinge“. In: Frankfurter Rundschau, 12.7.2007. (Zu: „Dorfrand mit Tankstelle“).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Spiegeleier mit Spinat“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.8.2007. (Zu: „Dorfrand mit Tankstelle“).
- Bleutge, Nico:** „Der Schnitt geht mitten durchs Land“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20.4.2008. (Zu: „Dorfrand mit Tankstelle“).
- Schäfer, Burkhard / Schäfer, Sibylle:** „Ich bin kein Patriot“. Gespräch. In: Rheinischer Merkur, 7.5.2009.
- Schütt, Hans-Dieter:** „Schiller-Ring“. In: Neues Deutschland, 14.5.2009. (Zur Verleihung des Schiller-Ringes).
- Bleutge, Nico:** „Die Hummel im Ohr“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.10.2009. (Zu: „Im Radio das Meer“).
- Bleutge, Nico:** „Ideen hat er schon‘ – was mag das heißen?“. In: Stuttgarter Zeitung, 13.11.2009. (Zu: „Im Radio das Meer“).
- Oehlen, Martin:** „Morgen schon ist man einer von Gestern“. In: Frankfurter Rundschau, 8.12.2009. (Zu: „Im Radio das Meer“).
- Luckscheiter, Roman:** „Pfannkuchen als letzter Halt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.12.2009. (Zu: „Im Radio das Meer“).
- Krüger, Michael:** „So war es, wie du erzählst, aber dann sagtest du: Alles war anders.‘ Über Jürgen Becker“. In: Sinn und Form. 2009. H.6. S.846–852.
- Kampa, Philipp:** „Verlieren und Finden. Jürgen Beckers Poesie der Zwischenräume“. In: Poesie und Praxis. Sechs Dichter im Jahr der Wissenschaft. Hg. vom Collegium Europaeum Jenense und Jan Röhnert. Jena (IKS Garamond) 2009. (= Schriftenreihe des Collegium Europaeum Jenense 37). S.147–151.
- Neumann, Peter:** „Jürgen Becker: ‚Verstehst du, was diese Baumgruppe sagt?‘. Eine spielerische Annäherung an die Sprache einer Landschaft“. In: Poesie und Praxis. Sechs Dichter im Jahr der Wissenschaft. Hg. vom Collegium Europaeum Jenense und Jan Röhnert. Jena (IKS Garamond) 2009. (= Schriftenreihe des Collegium Europaeum Jenense 37). S.116–119.
- Voigt, Romina:** „Lücken,-Theorie? Zur Offenheit der Lyrik Jürgen Beckers“. In: Poesie und Praxis. Sechs Dichter im Jahr der Wissenschaft. Hg. vom Collegium Europaeum Jenense und Jan Röhnert. Jena (IKS Garamond) 2009. (= Schriftenreihe des Collegium Europaeum Jenense 37). S.120–124.
- Törne, Dorothea von:** „Taschenbücher der Woche: Lyrik“. In: Die literarische Welt, 13.3.2010. (U. a. zu „Aus der Kölner Bucht“).
- Deckert, Renatus:** „Gespräch mit Jürgen Becker“. In: Sinn und Form. 2010. H.6. S.803–820.
- Sartorius, Joachim:** „Toccatà und Tango“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.3.2011. (Zu dem Gedicht: „Winter; belgische Küste“).
- Hametner, Michael:** „Die Landschaft der Kindheit öffnet sich. Laudatio auf den 4. Thüringer Literaturpreisträger – den Lyriker, Prosa- und Hörspielautor Jürgen Becker“. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen. 2011. H.2. S.195–205. (Enthält auch die Dankrede Beckers).

- Helbig, Holger:** „Begleitumstände – Ansichten von Uwe Johnson. Gespräch mit Manfred Bierwisch, Joachim Menzhausen und Jürgen Becker aus Anlass von Uwe Johnsons 70. Geburtstag“. In: Johnson-Jahrbuch. 2011. S.16–36.
- WurzelThomas** (Red.): „Ausgezeichnet! Thüringer Literaturpreis 2011 für Jürgen Becker“. Frankfurt/M. (Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen) 2011.
- Hillgruber, Katrin:** „Ein großer Meister des Beiläufigen“. In: Stuttgarter Zeitung, 6.7.2012. (Zu: „Wie es weiterging“).
- Steinert, Hajo:** „Geschenke für die Seele“. In: Literarische Welt, 7.7.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Bonné, Mirko:** „Komm, erzähl mir was von heute“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.7.2012. (Zu: „Wie es weiterging“, „Scheunen im Gelände“).
- Böttiger, Helmut:** „Das Verschwinden der Fenstersprossen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.7.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Geissler, Cornelia:** „Mit dem Rücken sieht man schlecht“. In: Berliner Zeitung, 10.7.2012. Auch in: Frankfurter Rundschau, 10.7.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Hummelt, Norbert:** „Leise landen die Abendmaschinen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10.7.2012. (Zum 80. Geburtstag).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Über die Wiese gehen, nichts weiter“. In: Neues Deutschland, 14./15.7.2012. (Zu: „Wie es weiterging“).
- Peuckert, Tom:** „Sturm, Drang und Schleimspur“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 11.7.2012. (Zu: „Unterwegs im Haus“).
- Ebel, Martin:** „Im Kopf ist alles gleichzeitig da“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 26.2.2013. (Zu: „Wie es weiterging“).
- Maak, Niklas:** „Die vergangene Stadt. Jürgen Beckers New-York-Bilder von 1972“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.6.2013.
- Kleinschmidt, Sebastian:** „Der Pfeil des Lebens und der Pfeil der Werke. Laudatio zum Günter-Eich-Preis auf Jürgen Becker“. In: Sinn und Form. 2014. H.2. S.256–264.
- Braun, Michael:** „Augenmensch und Ohrenzeuge“. In: Badische Zeitung, 31.5.2014. (Zum Büchner-Preis).
- Groß, Thomas:** „Virtuose der Beobachtung und Sprache“. In: Mannheimer Morgen, 31.5.2014. (Zum Büchner-Preis).
- Platthaus, Andreas:** „Bitte einen anderen. Jürgen Becker ist ein logischer, aber falscher Büchner-Preisträger“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.5.2014.
- Geissler, Cornelia:** „Wer etwas noch weiß, ist lange schon alt“. In: Berliner Zeitung, 31.5./1.6.2014. (Zum Büchner-Preis).
- Müller, Lothar:** „Landvermesser, ganz Auge und Ohr“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.5./1.6.2014. (Zum Büchner-Preis).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Groß, ehrlich, schrecklich“. In: neues deutschland, 3.6.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Greiner, Ulrich:** „Kommt ins Offene“. In: Die Zeit, 5.6.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Ziebritzki, Henning:** „Zeitzeuge im Schnee. Randnotizen zu Jürgen Beckers Lyrik“. In: Akzente. 2014. H.4. S.302–311.

**März, Ursula:** „Ein großes Glück“. In: Die Zeit, 23. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Hummelt, Norbert:** „Chronik der Augenblicke“. Porträt. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

anonym: „Die Grenzen sind alle falsch“. In: Berliner Zeitung, 27. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Breidecker, Volker:** „Dahin denken, wo es wehtut“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Oehlen, Martin:** „Sprache ist keine Privatsache“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 27. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Spinnler, Rolf:** „Schreiben gegen den Fatalismus“. In: Stuttgarter Zeitung, 27. 10.2014. (Zum Büchner-Preis).

**Kaltwasser, Dieter:** „Vollendete und unaufdringliche Sprachkunst. Über den Büchner-Preisträger 2014 Jürgen Becker“. In: literaturkritik.de. 2014. Nr.11. S.135–137.

**Meyer-Eisenhut, Anne-Rose / Meyer-Sickendiek, Burkhard** (Hg.): „Fluxus und/als Literatur. Zum Werk Jürgen Beckers“. München (edition text + kritik) 2014.

**Paulus, Jörg:** „Fahren im Futurum (in)exaktum. Autobahnwahrnehmung bei Jürgen Becker“. In: Jan Röhnert (Hg.): Die Metaphorik der Autobahn. Literatur, Kunst, Film und Architektur nach 1945. Köln u.a. (Böhlau) 2014. S.281–296.

**Oehlen, Martin:** „Cool Jazz“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 7.8.2015. Unter dem Titel „Was ich noch weiß“ auch in: Berliner Zeitung, 8.8.2015. (Zu: „Jetzt die Gegend“).

**Schütt, Hans-Dieter:** „Nichts, eine Woche lang“. In: neues deutschland, 16. 10.2015. (Zu: „Jetzt die Gegend“).

**Caspers, Britta:** „Notizen während der Abschaffung der Gewissheiten. Zu Jürgen Beckers neuem Roman ‚Jetzt die Gegend damals‘“. In: literaturkritik.de. 2015. Nr.11.

**Bleutge, Nico:** „Das Knistern des Korbstuhls“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15. 12.2015. (Zu: „Jetzt die Gegend damals“).

Hartung, Harald: „Endlose Nachkriegszeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 1.2016. (Zu: „Jetzt die Gegend damals“).

Wirthensohn, Andreas: „Die Erinnerung ist wie ein Hund“. In: Wiener Zeitung, 26. 3.2016. (Zu: „Jetzt die Gegend damals“).

Oehlen, Martin: „Echofetzen aus acht Jahrzehnten“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 10./11.6.2017. Auch in: Berliner Zeitung, 7.7.2017. (Zu: „Graugänse“).

Wiesner, Herbert: „Das grosse Weisstduoch“. In: Die Welt, 8.7.2017. (Zu: „Graugänse“).

- Schütt, Hans-Dieter: „Unterwegs, ohne sich zu bewegen“. In: neues deutschland, 10.7.2017. (Zu: „Graugänse“).
- Olbert, Frank: „In diesen neuen alten Gegenden“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 10.7.2017. (Zum 85. Geburtstag).
- Rossmann, Andreas: „Chronist des Augenblicks“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.7.2017. (Zu: „Graugänse“).
- Geisler, Eberhard: „Grüne Stellen im Grau der Welt“. In: die tageszeitung, 14.8.2017. (Zu: „Graugänse“).
- Bartmann, Christoph: „Geräusche, die der Wind macht“. In: Süddeutsche Zeitung, 20.9.2017. (Zu: „Graugänse“).
- Metz, Christian: „Wenn der Bleistift einen Gedankenstrich zieht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.9.2017. (Zu: „Graugänse“).
- Schulz, Tom: „Ein Atemholen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.2.2018. (Zu: „Graugänse“).
- Oehlen, Martin: „Unterwegs mit der Geschichte“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 24.10.2018. U.d.T. „Ich bin angewiesen auf Erlebtes“ auch in: Frankfurter Rundschau, 27.10.2018. (Zu: „Gelegenheiten“).
- Kleinschmidt, Sebastian: „Der Pfeil des Lebens und der Pfeil der Werke. Laudatio zum Günter-Eich-Preis für Hörspiel auf Jürgen Becker“. In: Ders.: Spiegelungen. Berlin (Matthes & Seitz) 2018. S.150–161.
- Di Rosa, Valentina: „Die Gegenwärtigkeit des Geschriebenen. Jürgen Becker im Dialog mit Valentina Di Rosa und Jan Röhnert“. In: Dies. / Jan Röhnert (Hg.): Im Hier und Jetzt. Konstellationen der Gegenwart in der deutschsprachigen Literatur seit 2000. Wien (Böhlau) 2019. S.281–288.
- Ewenz, Gabriele: „Die Rezeption des Werkes Felix Hartlaubs durch Jürgen Becker“. In: Das Werk von Felix Hartlaub. Einflüsse, Kontexte, Rezeption. Hg. von Nikola Herweg und Harald Tausch. Göttingen (Wallstein) 2019. (= Marbacher Schriften, NF 17). S.141–154.
- Röhnert, Jan: „Eine Passage für die unterschiedlichsten Arten der Gegenwart“. Jürgen Becker und der poetische Standort im Hier und Jetzt“. In: Valentina Di Rosa / Ders. (Hg.): Im Hier und Jetzt. Konstellationen der Gegenwart in der deutschsprachigen Literatur seit 2000. Wien (Böhlau) 2019. S.255–261.
- Buchholz, Paul: „Shadows of the commons. The ‚No man’s lands‘ of Jürgen Becker and Jochen Schimmang“. In: Gegenwartsliteratur. Bd.19. Tübingen (Stauffenburg) 2020. S.223–245.
- Oehlen, Martin: „Ich finde, Köln ist sehr menschlich mit all den Fehlern“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.6.2022. (Zum 90. Geburtstag).
- Neumann, Peter: „Der Sound des Augenblicks“. In: Die Zeit, 15.6.2022. (Zum 90. Geburtstag).
- Wilke, Insa: „Nicht abgedichtet für oder gegen die Nachwelt“. In: Deutschlandfunk, 4.7.2022. (Zu: „Die Rückkehr der Gewohnheiten“).
- Braun, Michael: „Eine Schule des Schweigens“. In: Badische Zeitung, 9.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

Fronz, Hans-Dieter: „Poesie der Genauigkeit“. In: Mannheimer Morgen, 9.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

Geiger, Thomas: „Zeitmitschriften in Lyrik, manchmal auch Prosa“. In: Berliner Zeitung, 9.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

Wiesner, Herbert: „Wenn man nach Altlasten suchen geht“. In: Welt am Samstag, 9.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

Bleutge, Nico: „Der riesige Rest“. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

Böttiger, Helmut: „Irgendeine Art von Wirklichkeit macht immer mit“. In: die tageszeitung, 9./10.7.2022. (Zu: „Gesammelte Gedichte“, „Die Rückkehr der Gewohnheiten“).

Schütt, Hans-Dieter: „Das siehst du nie wieder!“. In: neues deutschland, 9./10.7.2022. (Zum 90. Geburtstag).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.08.2022

Quellenangabe: Eintrag "Jürgen Becker" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000035>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)